Sonnabend, 17. März 1923. Einzelnummer 250 Mark. 62. Jahrgang. Nr. 62.

Posener Tageblatt

(Posener Warte)

Bezugspreis monatlich M.
in der Geschäftsstelle 7600.—
in den Ausgabestellen 7800.—
durch Zeitungsboten 8000.—
am Postamt 8500.—
ins Ausland 10000 poln. M. in deutscher Währung nach Kurs.

Fernsprecher: 2273, 3110.
Tel.-Adr.: Tageblatt Posen.
Postscheckkonto für Polen: Nr. 200283 in Posen.
Postscheckkonto für Deutschland: Nr. 6184 in Breslau.

Erscheint an allen Werktagen.

Anzeigenpreis: f. d. Millimeterzeile im Anzeigenteil innerhalb Polens .... 160.— M. Reklameteil. 480.— M.

Für Aufträge aus Deutschland { Millimeterzeile im Anzeigenteil 160.— p. M. " Reklameteil 480.— p. M. in deutscher Währung nach Kurs.

Bei höherer Gewalt Betriebsstörung, Arbeitsniederlegung oder Aussperrung hat der Bezieher keinen Anspruch auf Nachlieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises

Vorgestern und heute.

Vorgestern wurde an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß die Anrufung des Völkerbundes durch die deutschen Ansiedler und die Prüfung der Ansiedlerfrage durch den Völkerbundsrat und den Rechtsausschuß des Völkerbundes von polnischer Seite als eine Verletzung der Souveränität der Republik Polen und ein Eingriff in die Rechte Polens hingestellt wird. Warum eine solche Auffassung falsch ist, wurde gestern schon gesagt. Aber nicht nur durch die Art der Behandlung der Ansiedlerfrage fühlt Polen sich in seinen Souveränitätsrechten beschnitten: die Beratungen über die Ostgrenzfrage geben Anlaß zu ähnlichen Klagen.

„Non possumus" („Wir können nicht") heißt die Überschrift eines Leitaufsatzes des „Kurjer Pozn." (Nr. 59, Mittwoch, den 14. März), der sich mit der Pariser Reise des Außenministers Skrzyński beschäftigt und in der Feststellung gipfelt, **daß Polen die fortwährende Einmischung von Fremden in seine eigensten Angelegenheiten und die unaufhörlichen Vorschriften und das Schiedsrichtern über seine vitalsten Interessen satt zu bekommen beginne.**

Die Folgen der „fortwährenden Einmischung von Fremden" glaubt der „Kurjer" so charakterisieren zu dürfen:

„Die Folge eines solchen Standes der Dinge ist die Verschleppung der betreffenden Angelegenheiten ins Unendliche, und was daraus folgt, das Reizen offener Wunden und die Verhinderung ihrer Heilung. Noch keine Angelegenheit hat bei einer solchen Ingerenz gewonnen; alle haben sich verzögert. Wir erwähnen nur die berühmten Entscheidungen in der Wilnaer Frage, die Deutschen in Polen und schließlich die wieder ans Tageslicht gelangende ostgalizische Frage. Es ist Zeit, die Liquidierung der Politik in Polen, die nicht den Mut hat, mit einem solchen Stand der Dinge zu brechen, energisch in die Hand zu nehmen. Es ist Zeit, die Rolle des Klienten und Petenten endlich aufzugeben; denn sie beleidigt unseren berechtigten Nationalstolz. Und wir wissen aus der Erfahrung des 18. Jahrhunderts, wozu das schließlich führt!" In der Frage unserer Ostgrenze müssen wir fest auf dem Standpunkt stehen, daß wir das, was wir haben, unter keinen Umständen aus der Hand geben. Wir können uns auch nicht damit einverstanden erklären, daß man uns z. B. in der Frage Ostgaliziens Vorschriften macht, die mehr verlangen als das, was wir selbst geben wollen. Vor allem aber müssen alle Versuche, Vorwände für irgend eine Kontrolle, überhaupt für eine spätere Einmischung fremder Staaten oder internationaler Institutionen zu schaffen, beseitigt werden. Überhaupt können wir nur über ihre Anerkennung als ihre endgültige formelle Sanktion diskutieren, können uns aber unter keinen Umständen auf eine Diskussion verstehen, in der versucht würde, unsere tatsächlichen Rechte zu beschneiden. Einen solchen Standpunkt mußte man gleich im Stadium der vorbereitenden Besprechungen gegenüber den Großmächten einnehmen. Hätte man keine Zustimmung hierzu erlangt, dann hätte man von vornherein jede Aktion in dieser Richtung zurückdrängen müssen. Die Askenazypolitik der fortwährenden Zugeständnisse haben wir satt. Wir haben uns davon überzeugt, wohin sie im Völkerbunde geführt hat. Man muß im gegebenen Falle sagen können: „Non possumus." In dem Augenblick, wo die Gegenseite weiß, daß sie in gewissen Fragen unwiderruflich diese Worte hören wird, wird sie sich zwecklosen Versuchen nicht aussetzen. Und zwecklos werden alle Versuche sein, die polnische Ostgrenze zu korrigieren, wenn wir selbst nicht damit einverstanden sind, ebenso die Versuche, uns eine Autonomie einzelner Gebiete gegen unseren Willen aufzuzwingen. Wir wiederholen: Wir können verlangen, daß man über die endgültige Anerkennung unserer tatsächlichen Ostgrenze diskutiert. Die Bedeutung einer solchen Anerkennung dürfen wir nicht verkennen. Auf alle Versuche aber, diese Diskussion dazu auszunutzen, daß sich fremde Faktoren in unsere Angelegenheiten einmischen, kann nur eine Antwort fallen: Non possumus."

Die Entscheidung über die Ostgrenze Polens ist, während der „Kurjer" sein „Non possumus!" verkündete, getroffen worden, und zwar in einem Sinne, gegen den wahrscheinlich auch der Verfasser des „Non possumus"-Artikels nichts einzuwenden hat. Aber darum handelt es sich hier nicht, sondern es handelt sich um die grundsätzliche Frage: hat der Verfasser des „Non possumus"-Artikels mit seiner Auffassung von der Unzulässigkeit der „Einmischung von Fremden" in „Polens eigenste Angelegenheiten" Recht?

Nein. Er hat nicht Recht. Und nicht „Non possumus" mußte er sagen, sondern: „Debemus — wir müssen". Dieses Muß hat Polen dem Vertrag von Versailles zu verdanken, dessen Unverletzlichkeit und bleibende Gültigkeit gerade von polnischer Seite immer wieder mit Nachdruck betont wird. Im Art. 87 des Versailler Vertrages heißt es, jeden Zweifel ausschließend, klar und deutlich: „Die Grenzen Polens, die in dem vorliegenden Vertrag nicht näher bezeichnet sind, werden die alliierten und assoziierten Hauptmächte später bestimmen."

Wer die Grenzen Polens festzusetzen hat, wird hier mit monumentaler Bestimmtheit diktiert. Davon, daß Polen selbst seine Grenzen festzusetzen hätte, ist kein Wort gesagt. Wohlgemerkt: im Vertrag von Versailles.

Die Ostgrenze Polens ist endgültig festgelegt, und die durch den Beschluß des Botschafterrates in Polen hervorgerufene Freude ist durchaus berechtigt und begründet. Die Entscheidung traf der Botschafterrat als ein Organ der „Hauptmächte" auf Grund des Art. 87 des Versailler Vertrages, der für Polen sich damit wieder als vortreffliches Instrument erwiesen hat. Die Vortrefflichkeit dieses Instrumentes gilt in unserem Lande wieder ohne jede Einschränkung. Es muß aber als geschichtliche Tatsache festgestellt werden, daß bevor die für Polen günstige Entscheidung des Botschafterrates bekannt wurde, ein solches Blatt wie der „Kurjer Pozn." gegen eine Bestimmung dieses vortrefflichen Vertrages Sturm zu laufen versuchte. Denn das ist der Sinn des »Non possumus«.

Die Anerkennung der Ostgrenze Polens.

Der Pariser Berichterstatter der „Rzeczposp." formuliert den Beschluß des Botschafterrates folgendermaßen:

1. Die polnisch-litauische Grenze läuft identisch mit der vom Völkerbund in seinem Beschluß vom 3. Februar 1923 über die Teilung der neutralen Zone festgelegten Linie.

2. Die Festsetzung der polnisch-lettischen Grenze wird unmittelbare Verhandlungen zwischen Polen und Lettland vorbehalten.

3. Als Grenzen zwischen Polen und Rußland wurde die Linie anerkannt, die am 23. November 1922 abgesteckt wurde.

4. Was die ostgalizische Frage betrifft, so hat der Botschafterrat die von Polen in Ostgalizien eingeführte Selbstverwaltung und die Anwendung des Minderheitenschutzvertrages in Betracht gezogen und hat beschlossen, die im Vertrag von St. Germain den Hauptmächten gegebene **Souveränität über dieses Gebiet an Polen zu übertragen.**

*

Dieser Beschluß bedeutet in seinem ersten, dritten und vierten Punkt die Anerkennung der bisherigen vorläufigen Grenzen, die damit dauernde Gültigkeit erhalten. Die im dritten Punkt genannte Grenze zwischen Polen und Rußland ist die Grenze des Rigaer Vertrages. Ostgalizien, das Polen bis jetzt als Mandatar der Hauptmächte verwaltete, ist mit diesem Beschluß integrierender Bestandteil der Republik Polen geworden. Auch die Zugehörigkeit des Wilnaer Gebietes zu Polen hat in diesem Beschluß ihre endgültige Anerkennung gefunden. Offen bleibt nur noch die Frage der kurzen Grenze zwischen Polen und Lettland.

*

Skrzyński in Paris und London.

Außenminister Skrzyński wird sich bis Sonntag in Paris aufhalten und dann nach London begeben. Der Minister hat seiner Befriedigung über die Entscheidung des Botschafterrates Ausdruck verliehen und die Verdienste des Präsidenten Poincaré um Osteuropa mit Anerkennung hervorgehoben.

Sowjetukrainischer Protest.

Rakowski hat an die französische, englische und italienische Regierung eine Note gerichtet, in der er gegen die Regelung der Ostgrenze Polens und die Entscheidung über Ostgalizien ohne die Sowjets protestiert.

Die Jauerfrage.

Nach Meldungen tschechischer Blätter aus Paris soll die Jauerfrage (Jaworzyna) angeblich in polnischem Sinne entschieden worden sein. Die Nachricht wird verschieden kommentiert. Die offizielle Bestätigung dieser Meldung liegt bis jetzt nicht vor.

Was die Presse sagt.

Aus der gewaltigen Menge der Äußerungen der Presse über die Ostgrenzentscheidung des Botschafterrates seien nur einige wiedergegeben:

Der „Kurjer Polski" erklärt, der Beschluß des Botschafterrates bedeute mehr als die Ausführung des Versailler Vertrages. Er bedeutet die Anerkennung der Mission Polens als der Schutzmauer des Westens und seiner Kultur, bedeute das Zugeständnis, das in den bisher toten Buchstaben des Völkerrechtes das polnische Volk seinen Geist gegossen habe. Darum bringe der 14. März 1923 Polen nicht nur eine große Freude, sondern das Gefühl des Vertrauens zur Zukunft und der Sicherheit.

Die „Gazeta Warszawska" bemerkt zu der Tatsache, daß Polen durch die Entscheidung des Botschafterrates die im Vertrag von Saint Germain vorgesehenen wirtschaftlichen Verpflichtungen bezüglich der Teilung der österreichisch-ungarischen Schulden auf sich nimmt, daß dadurch die Frage der Ratifizierung des Vertrages von Saint Germain, die vom polnischen Sejm bisher noch nicht vollzogen ist, aktuell werde. Die auf Polen infolge des Vertrages von Saint Germain lastenden Verpflichtungen beruhen hauptsächlich auf der Verpflichtung der Abzahlung eines Teiles der Schulden der österreichisch-ungarischen Monarchie. Für die Kriegsschulden steht natürlich Polen nicht ein, dagegen für die Vorkriegsschulden, die unter die Nachfolgestaaten geteilt worden sind. Aus dieser Teilung entfallen auf Polen 13,07 v. H. der Gesamtschuldsumme. (Fortsetzung auf der zweiten Seite).

Die Ansiedlerfrage im Sejm.

Die Donnerstagsitzung des Sejm war fast ganz der Aussprache über den Bericht des Auslandsausschusses über die Frage der deutschen Ansiedler gewidmet. An der Aussprache beteiligten sich die Abgeordneten Jan Dąbski, Szebeko, Korfanty und der Führer der deutschen Sejmfraktion, Abg. Naumann, dessen Rede wir morgen in ihrem Wortlaut wiedergeben werden.

Der Auslandsausschuß hatte mit allen gegen zwei Stimmen folgenden Antrag beschlossen: „Angesichts der starken Beunruhigung der öffentlichen Meinung durch den Stand der Frage der deutschen Ansiedler in Großpolen und Pommerellen stellt der Sejm fest, daß Polen von den ihm durch den Vertrag von Versailles gewährleisteten Rechten nicht weichen wird. Der Sejm fordert die Regierung auf, sofort von den Rechten Gebrauch zu machen, die der Vertrag von Versailles Polen den deutschen Ansiedlern gegenüber gibt."

Abg. Szebeko erklärt, Polen lasse sich nicht von Rachegefühlen, sondern nur von der Gerechtigkeit leiten.

Abg. Popiel begründet eine Entschließung der Nat. Arbeiterpartei, die die Bedeutung der Ansiedlerfrage noch besonders unterstreicht und das Bedauern darüber ausspricht, daß Polen noch nicht von allen seinen Rechten Gebrauch gemacht hat.

Der Antrag des Auslandsausschusses wird angenommen. Ebenso die vom Abg. Popiel vorgetragene Entschließung der Nat. Arbeiterpartei.

Der Verlauf der Sitzung.

Unser Warschauer Sonderberichterstatter gibt uns folgenden telephonischen Bericht:

In der Donnerstagsitzung des Sejm kam die Angelegenheit der deutschen Ansiedler zur Sprache, die eigentlich schon in der vergangenen Sitzung erörtert werden sollte. Die Entschließung des Sejmausschusses für auswärtige Angelegenheiten, um die es hier ging, betont ganz allgemein, daß die deutschen Kolonisten nach dem Sinne des Versailler Vertrages behandelt werden sollen. Jeder unter den Deutschen in Polen weiß, was das zu bedeuten hat, da ja Polen sein Recht auf Entdeutschung der polnischen Westgebiete und auf Entrechtung der Ansiedler aus dem Versailler Vertrage ableitet. Die deutsche Sejmfraktion hatte deshalb einen Antrag eingebracht, der dahin ging, der Sejm möge die Regierung auffordern, auch im Verhältnis zu den deutschen Kolonisten ausschließlich auf dem Boden des Minderheitenschutzvertrages, des Versailler Vertrages und der Verfassung zu stehen. Es ist bezeichnend, daß dieser Antrag abgelehnt wurde. Das Traurige aber ist, daß er nicht etwa gegen die Stimmen aller Minderheiten abgelehnt wurde, sondern daß die Ukrainer, die Weißrussen und große Teile der jüdischen Fraktion sich dadurch der Abstimmung enthielten, daß sie den Saal verließen. Die Deutschen, die bisher in der redlichsten Weise bemüht waren, an der Seite der anderen Minderheiten zu stehen, standen diesmal allein und müssen durch dieses Vorgehen der anderen Minderheitsparteien mehr als enttäuscht sein.

Die Debatte, die der Abstimmung über die beiden Anträge voraufging, war außerordentlich lebhaft.

Zum Kommissionsbeschluß sprach der Abg. Dąbski. Er ging sehr eingehend auf die deutsche Kolonisationspolitik ein, zählte der Reihe nach ihre Fehler auf und beschuldigte in schärfster Weise die Deutschen Polens.

Nach Dąbski sprach Abg. Szebeko. Von diesem Manne, der einst ein eifriger Vertreter russischer Interessen war und der dann ein noch eifrigerer polnischer Nationalist wurde, von dem man weiß, daß er aus einer litauischen jüdischen Familie stammte, hätte man alles andere erwarten können als eine chauvinistische Rede.

Als nächster Redner sprach Abg. Naumann von der Deutschen Fraktion. In dem Augenblick, als Naumann die Rednertribüne betrat, erhob sich ein Sturm des Erstaunens. Naumann wurde wie bisher noch kein anderer Sejmabgeordneter irgend einer Partei begrüßt. Allerdings wurden auch wütende Zwischenrufe laut, wie zum Beispiel: „Was will der Deutsche hier? Schmeißt ihn raus!" Aber als Naumann begann, schenkte ihm das ganze Haus uneingeschränkte Beachtung. Die Abgeordneten drängten nach vorn und stellten sich dicht um die Rednertribüne auf. In der ersten Reihe sah man Dąbski, Lutosławski und ganz vorn Korfanty. Abg. Naumann sprach außerordentlich temperamentvoll, scharf und fließend, so daß seine Rede uneingeschränkte Anteilnahme fand. Er betonte eingangs, daß man sich mit dem Antrage, daß Polen von den im Friedensvertrag der deutschen Bevölkerung garantierten Rechten nicht abweiche, eigentlich zufrieden geben könne. Schließlich verlangten die Deutschen auch nichts anderes als rechtliche Behandlung nach dem Friedensvertrage; denn die Deutschen in Polen brauchten den Friedensvertrag keineswegs zu fürchten. Es sei nirgends gesagt, daß die deutschen Kolonisten einer Ausnahmebehandlung unterworfen werden könnten. Der Antrag unterstelle entgegen der richtigen Auslegung des Versailler Vertrages, daß der Friedensvertrag ein Ausnahmerecht gegen die deutschen Kolonisten zulasse. Die deutsche Sejmfraktion müsse mit aller Energie gegen diese Unterstellung protestieren. Um die Ausweisung der deutschen Kolonisten zu rechtfertigen, berufe man sich auf Artikel 92 des Versailler Friedensvertrages. Zu Unrecht! Dieser Artikel besagt, daß auf das polnische Reich frei von allen Lasten jedes Staatseigentum übergehe, das zum früheren polnischen Königreich gehört habe. Aber dazu gehörten die deutschen Ansiedlungsgüter nicht. Die springende Frage, auf die eine klare Antwort erfolgen müsse, sei folgende: Ist der Friedensvertrag und der Minderheitenschutzvertrag eine Waffe der Entdeutschung mit dem Zweck der Rache an der deutschen Kolonisationspolitik, oder ist er dazu geschaffen, um den deutschen Minderheiten die Möglichkeit zu geben, unangetastet in der Heimat zu bleiben? Für jeden, der sich zu den großen internationalen Fragen bekenne, sei die Antwort nicht zweifelhaft. Nur diejenigen, die eine Entdeutschung des Landes als etwas Selbstverständliches ansprechen, bekennen sich zur Gewalt. Das sei aber nicht die Plattform zur endgültigen Verständigung, die nur auf der Rechtsgrundlage zu erreichen sei. Die deutsche Fraktion stellt also den Antrag, den eingebrachten Antrag des Ausschusses für auswärtige Angelegenheiten dahin abzuändern, daß der Sejm die Regierung auffordern möge, auch bei dem Verhältnis zu den deutschen Kolonisten ausschließlich auf dem Boden des Versailler Vertrages, des Minderheitenschutzvertrages und der Verfassung zu stehen.

Nach dem Abg. Naumann nahm **Korfanty** das Wort. Er griff die Deutschen in unverantwortlicher Weise an. Jeder Deutsche in Polen vergrößere die Gefahr, die Polen von Deutschland drohe. Deutsche Zeitungen in Polen erhielten Gelder aus Berlin. (???) Ein preußischer Justizminister, dem er von der Ausschreibung deutscher Ansiedelungsgüter nach dem Waffenstillstandsvertrage berichtet habe, habe ihm selber gesagt, daß das die größte Schiebung sei, die er jemals gesehen habe. (Will die deutsche Sejmfraktion nicht versuchen, von **Herrn Korfanty Vorlegung des Materials** für seine Fabelgeschich-

ten, vor allen Dingen für die Behauptung, daß die deutschen Zeitungen in Polen Gelder aus Berlin bezögen, zu erreichen?)

Nach einer im gleichen Tone wie die Korfantysche Rede gehaltenen Rede des Abg. Stroński kam es dann zur Abstimmung, bei der der deutsche Antrag abgelehnt wurde.

Heute, am Freitag, findet um 3 Uhr nachm. eine feierliche Sitzung anläßlich der Entscheidung des Botschafterrates über die Ostgrenzen Polens statt.

Um die Geschäftsordnung des Senats.

In der Donnerstagsitzung des Verfassungsausschusses des Sejm begründete Abg. Niedziałkowski den Antrag seiner Partei über den Widerspruch einzelner Paragraphen der Geschäftsordnung des Senats zu der Verfassung. Art. 23 der Geschäftsordnung zum Beispiel sei so formuliert, daß er annehmen lasse, der Senat habe das Recht gesetzgebender Initiative. Art. 55 handelt von dem Recht des Senats, die Antwort der Regierung auf eine Interpellation zur Kenntnis zu nehmen oder nicht. Der Berichterstatter schlug die Annahme folgender Entschließung vor: „Der Sejm stellt fest, daß die Bestimmungen der Art. 23 und 55 der Geschäftsordnung des Senats, von denen der erste die Möglichkeit unmittelbarer gesetzgebender Initiative im Senat zuläßt, der zweite die Anhebung der parlamentarischen Verantwortlichkeit der Regierung auch vor dem Senat erstrebt, zu der Verfassung der polnischen Republik im Widerspruch stehen." Der Antrag wurde mit Stimmenmehrheit abgelehnt. Gegen den Antrag stimmten der Nationale Volksverband, die Christlichen Demokraten und die Piasten. Nach einer lebhaften Aussprache brachte Abg. Petrycki im Einvernehmen mit den Piasten und den Christlichen Demokraten folgende Entschließung ein: Der „Verfassungsausschuß billigt das Recht des Senats, darüber zu wachen, daß durch Tatsachen und erweiternde Interpretation die von der Verfassung festgesetzten Grenzen für die Kompetenzen der einzelnen Staatsbehörden nicht angetastet werden, sieht in den erwähnten Artikeln 23 und 55 der Geschäftsordnung des Senats keine Übertretung der Kompetenzen dieser Kammer und erachtet deshalb die Einbringung des Antrages über die Feststellung jener Fälle von einer Verletzung der Verfassung vor dem Sejm als unbegründet." Diese Entschließung wurde mit Stimmenmehrheit angenommen.

Die nächste Sitzung des Verfassungsausschusses findet am nächsten Mittwoch statt.

Zwei deutsche Anträge im Sejm.

I.

Interpellation.

der Abgg. Daczko und Gen. von der Deutschen Vereinigung im Sejm an den Herrn Justizminister und Herrn Minister für Landwirtschaft wegen Aufhebung des Gesetzes des Obersten Volksrates in Posen vom 25. Juni 1919, betreffend die Genehmigung des Urząd Osadniczy (Urząd Ziemski) in Poznań zur hypothekarischen Übertragung von Landbesitz in den ehemals preußischen Gebietsteilen.

Auf Grund des Gesetzes des Obersten Volksrates in Poznań vom 25. Juni 1919 (Dz. Urzędowy Nr. 61/19) wird beim Verkauf aller ländlichen Liegenschaften, nicht nur der Ansiedler-Rentengüter, sondern auch der rentenfreien Grundstücke ohne Rücksicht auf ihre Größe zur gerichtlichen Auflassung die Genehmigung des Urząd Osadniczy (Urząd Ziemski) in Poznań gefordert. Da die Entscheidung darüber einseitig in die Hand einer Verwaltungsbehörde gelegt ist und Ablehnungsgründe nicht angeführt zu werden brauchen, fehlen die Rechtskautelen, und der Willkür kann Tor und Tür geöffnet werden. Den Bestimmungen dieses Gesetzes unterliegen nur die ehemals preußischen Gebiete Poznań und Pomorze, nicht aber alle übrigen Gebiete der Republik Polen. Nach Durchführung der Unifikation ist die Vereinheitlichung der Gesetze für den ganzen Staat erforderlich. Das oben genannte Gesetz widerspricht auch den Art. 96 und 99 der Verfassung. Eine Verkaufseinschränkung von Landbesitz kann nur auf Grund des Gesetzes über die Agrarreform vom 15. Juli 1920 eintreten, wenn es sich um Güter in Größe von mehr als 60, bzw. 180 oder 400 Hektar handelt.

Wir richten daher an die Regierung, insbesondere an die Herren Minister für Justiz und für Landwirtschaft, folgende Anfrage:

1. Erkennt die Regierung in den Bestimmungen des Gesetzes vom 19. Juni 1919 einen Widerspruch zu der Verfassung an?
2. Ist sie bereit, die alsbaldige Aufhebung dieses Gesetzes zu veranlassen?

Warschau, den 12. März 1923.

II.

Interpellation.

der Abgg. Daczko und seiner Kollegen von der Deutschen Vereinigung im Sejm an die Herren Minister für Justiz und für Landwirtschaft wegen Aufhebung des Gesetzes des Deutschen Reiches vom 23. Dezember 1918, betreffend Ausübung des Vorkaufsrechtes durch den Staat bei Landverkäufen in Größe von mehr als 20 Hektar zum Zwecke der Parzellierung.

Auf Grund eines Gesetzes des Deutschen Reiches vom 23. Dezember 1918 steht dem Staat beim Verkauf von ländlichen Grundstücken in einer Größe von über 20 Hektar das Vorkaufsrecht zu, um Land zur Parzellierung behufs Ansiedlung von Militärinvaliden zu erwerben. Da die Entscheidung darüber einseitig in die Hand einer Verwaltungsbehörde gelegt ist und Ablehnungsgründe nicht angeführt zu werden brauchen, fehlen die Rechtskautelen, und der Willkür kann Tor und Tür geöffnet werden. Die Bestimmungen dieses Gesetzes haben nur in den ehemals preußischen Gebietsteilen, nicht aber in den übrigen Gebieten der Republik Polen Geltung. Nach der Durchführung der Unifikation ist die Vereinheitlichung der Gesetze für den ganzen Staat erforderlich. Das oben genannte Gesetz widerspricht aber auch Art. 96 und 99 der Verfassung, da eine Verkaufseinschränkung von Landbesitz nur auf Grund des Gesetzes über die Agrarreform vom 15. Juni 1920 eintreten kann, wenn es sich um Güter in Größe von mehr als 60 bzw. 180 oder 400 Hektar handelt.

Wir richten daher an die Regierung, insbesondere an die Herren Minister für Justiz und Landwirtschaft, folgende Anfrage:

1. Erkennt die Regierung in den Bestimmungen des Gesetzes vom 23. Dezember 1918 einen Widerspruch zu der Verfassung an?
2. Ist sie bereit, die alsbaldige Aufhebung dieses Gesetzes zu veranlassen?

Warschau, den 12. März 1923. Die Antragsteller.

Aus der polnischen Presse.

Pressestimmen zur Lösung der Ostgrenzenfrage.

Die „Gazeta Poranna" betont die außerordentliche Bedeutung der Anerkennung der Ostgrenze Polens. Die Feinde Polens müßten jetzt ihre Politik des militärischen Alarms einstellen. Durch den Beschluß des Botschafterrats sei einer solchen Politik der Boden unter den Füßen entzogen worden.

Der „Kurjer Poznański" schreibt: „Alles in allem bedeutet die Entscheidung des Botschafterrates einen gewaltigen Schritt vorwärts in der Geschichte Neupolens und schließt die schwierigste und von Gegensätzen strotzendste Periode, nämlich den Zeitabschnitt des Kampfes um Polens Grenzen, de facto ab. Wir können mit Stolz sagen, daß in Wirklichkeit wir unsere Ostgrenze selbst gezogen haben, indem wir mit dem äußeren und dem noch schlimmeren inneren Feind kämpften, der die ganze Frage mehrmals der größten Gefahr aussetzte. Die Anerkennung der faktischen Ostgrenzen ohne Vorbehalte, auf die wir uns übrigens niemals verstanden hätten, ist ein den lebensfähigen Kräften Polens, seiner Energie, seinen organisatorischen Fähigkeiten und seiner politischen Reife ausgesprochenes Vertrauensvotum. In diesem Augenblick treten wir endlich in die Völkerfamilie als Gleichberechtigte ein; von jetzt an können wir mit ganzer Energie die Politik der Konsolidierung des Ostens Europas aufnehmen. Die Faktoren, die eben diese Konsolidierung am meisten fürchteten, führten einen erbitterten Kampf gegen die endgültige Anerkennung unserer Grenzen. Sie wiesen auf das Gespenst des angeblichen Imperialismus Polens hin und bemühten sich, jede Frage nach dieser Richtung ins Unendliche zu verschleppen — erwähnt sei die Geschichte des Wilnaer Gebiets —, wobei sie zu diesem Zwecke sogar zersetzende Strömungen in Polen selbst zu Hilfe nahmen. Schließlich war Polen mit schwärenden Wunden bedeckt und fortwährenden Konflikten mit den Nachbarn ausgesetzt; im Innern aber wurden die betreffenden Fragen durch verschiedene Faktoren zum Zwecke der Führung des Kampfes gegen das polnische Volk ausgenutzt. Heute hat die faktisch schon seit längerer Zeit bestimmte Situation internationale Rechtssanktion erhalten. Die Entscheidung des Botschafterrates wird nicht nur hauptsächlich zur Herstellung wirklich friedlicher, auf starken Grundlagen aufgebauter Beziehungen zwischen Polen und den Nachbarstaaten beitragen, sondern auch verschiedenen abenteuerlustigen Elementen nach Art Petruszewiczs, und seinesgleichen, die den Völkerbund und die einzelnen Staaten mit wilden Denkschriften überhäuften, und gewiß im Einvernehmen mit uns feindlichen Mächten an der Schaffung eines ständigen Chaos arbeiteten, die Waffe aus der Hand schlagen. Sie entreißt auch denjenigen Elementen ihre Trümpfe, die, auf unterirdischen Wegen gehend, versuchten, durch das je nach Bedarf dem Auslande gezeigte Gespenst Zugeständnisse vom polnischen Volk hinsichtlich der ihr zustehenden Rechte zugunsten fremder und uns unfreundlicher Strömungen zu erzwingen. Wir erinnern hier an den Feldzug der Sozialisten, der in Sachen der Gewährung einer ungewöhnlich weitgehenden territorialen Autonomie für Ostgalizien unternommen wurde, die im Falle ihrer Annahme zweifellos gerade den Boden für Vorbehalte des Botschafterrates vorbereitet hätte, denen wir dank dem energischen Widerstand der nationalen Parteien gegen eine solche selbstmörderische Politik zu entgehen vermochten. Überhaupt ist die Entscheidung des Botschafterrates ganz und gar ein Erfolg der Politik der nationalen Parteien, die trotz unerhörter Schwierigkeiten, die ihrer Politik vom linken Lager gemacht wurden, die ganz Zeit des Bestehens Polens mit Anspannung getrieben wurde. Man ist, wie wir sehen, auch ohne die Autonomie des Wilnaer Gebiets, die Piłsudski so ungestüm verlangte, und ohne die Autonomie Ostgaliziens ausgekommen. Wir hätten unser Ziel früher und vollständiger erreicht, wenn nicht die Linksgruppen, darunter Piłsudski, Askenazy usw., eine vom polnischen Gesichtspunkt aus selbstmörderische gegensätzliche Politik getrieben hätten und nicht so viele Fehler gemacht worden wären. Daß alles ein gutes Ende gefunden hat, das haben wir der unerschütterlichen Energie der nationalen Parteien zu verdanken, die von ihren Richtlinien nicht ein Jota zurückwichen, haben wir dem polnischen Volke zu verdanken, das instinktiv der gesunden Politik treu blieb. Heute wird die Regierung Sikorski diesen Erfolg für sich auszunutzen versuchen. Davon zeugt die schlaue Inszenierung der Reise Skrzyńskis nach Paris, der buchstäblich kam, um bereits reife Früchte zu pflücken, die die fürsorgliche Hand der polnischen Botschafter in Paris und London zur Reife gebracht hatte. Wir wissen nicht, was das für Schwierigkeiten gewesen sind, mit denen die öffentliche Meinung in den Pat.-Telegrammen alarmiert wurde, um offenbar die „schwierige Mission" des Ministers Skrzyński in ihrer ganzen Größe zu beleuchten. Die Warschauer Presse verriet gestern noch in dieser Frage Beunruhigung. Wenn aber Schwierigkeiten vorhanden waren, dann sind sie vom Minister Skrzyński beseitigt worden, der am Dienstag, 11 Uhr nachts, in Paris eintraf, als der Anerkennungsentwurf bereits dem Botschafterrat vorgelegt war, der am Tage darauf seine formelle Anerkennung vollzog."

Die „unerwünschten Folgen" des Zuflusses französischen Kapitals.

In einem „Unsere Bundesgenossen" überschriebenen Aufsatz führt St. Kret in der „Prawda" (Nr. 48 vom 1. März) folgendes aus:

„Unser Bündnis mit Frankreich ist — wenigstens bis zu einem gewissen Grade — eine Gewähr für den Frieden in Mitteleuropa. Dieses Bündnis hat den preußischen Hochmut gleichsam wie eine Zange festgeklemmt und schlägt aus den harten deutschen Schädeln alle den Weltfrieden störenden Pläne heraus.

Frankreich und Polen müssen an dem Bündnis festhalten, weil dieser Bund für beide ein Bedürfnis und eine Notwendigkeit ist. Es ist das eine zu bekannte und augenscheinliche Tatsache, um sich darüber eingehender auszulassen. Wir brauchen uns gegenseitig, und das ist die festeste Grundlage der Freundschaft in der Politik.

Die polnisch-französische Freundschaft zieht verschiedene Folgen und Wirkungen nach sich. Eine dieser Folgen ist — das Eindringen des französischen Kapitals in Polen in größerem Umfang als vor dem Kriege.

Und hier muß ein wahres Wort offen ausgesprochen werden. Unaufrichtigkeit und Heuchelei unter Bundesgenossen gereicht letzten Endes keiner der befreundeten Seiten zum Vorteil. Es muß ausdrücklich gesagt und festgestellt werden, daß der — unter den gegenwärtigen Verhältnissen vielleicht unerläßliche und notwendige — Zufluß des französischen Kapitals unerwünschte Folgen nach sich zieht.

Im Kohlenbergbau, im Hüttenwesen, in der Naphthaindustrie und auf vielen andere;n Gebieten schalten und walten die Franzosen bei uns ganz nach Belieben; sie bereiten sich darauf vor, immer neue Arbeitsstätten, immer neue Fabriken und Industriebetriebe zu erfassen (zuletzt zum Beispiel legten sie ihre Hand auf Żyrardów).

Das hat aber die üble Seite, daß gerade die Franzosen in der Rolle der Ausbeuter fremder Länder den übelsten Ruf genießen. Sie sind dadurch bekannt, daß sie die ärgste Raubwirtschaft treiben, daß sie alle Aufwendungen und Investierungen vermeiden, daß sie die Ortsbevölkerung lediglich und ausschließlich als Arbeitsvieh behandeln, daß sie zur Förderung der Kultur der Orte, in denen sie für sich Goldquellen suchen, nichts tun. In dieser Beziehung stehen die Franzosen weit hinter den Engländern und Deutschen zurück.

So angenehm die Franzosen in den gesellschaftlichen Verhältnissen sind, einen ebenso unangenehmen Eindruck rufen sie in der Rolle der Industrie- und Börsenpotentaten hervor.

Schon vor dem Kriege waren in Polen die französischen Industriellen durch eine nicht gerade gute Eigenschaft bekannt; es genügt, die Wirtschaft in der Bankhütte, in der Sosnowiecer Gesellschaft und in anderen Betrieben zu erwähnen. Schmutz, Nachlässigkeit, vorsintflutliche Einrichtungen, Geringschätzung und Roheit gegenüber den polnischen Arbeitern und Beamten, Ausbeutung bis zu unmöglichen Grenzen und die unverzügliche Ausfuhr des Gewinnes nach Frankreich, Begünstigung und Bevorzugung der Franzosen — das sind die Merkmale, die von der Stimme der Allgemeinheit den französischen Unternehmen zugeschrieben werden.

Haben sich die Verhältnisse gegenwärtig gebessert, wo die Franzosen die Herren des Löwenanteils unserer Industrie geworden sind, wo politische Rücksichten geboten, ihnen in Oberschlesien in die Hände zu geben, was irgend möglich war, und wo die Flucht des englischen und deutschen Kapitals den Pariser Kapitalisten ein freies Expansionsfeld überließ? Rechnen die Franzosen jetzt als Verbündete mehr mit Polen als Staat und mit der polnischen Bevölkerung eines befreundeten und verbündeten Landes?

Schon laufen Klagen ein, daß die Erbitterung und Unzufriedenheit unter den Arbeitern und Beamten derjenigen Industriebetriebe wachsen, die von dem französischen Kapital erfaßt worden sind. Schon nehmen die Klagen zu daß die französischen Industriellen die Bedürfnisse des Staates ignorieren, indem sie in dieser Beziehung sogar den polnisch-jüdischen Leviathan überbieten; daß die Raubwirtschaft blüht, als ob die Franzosen sich beeilten, aus dem ausgebeuteten, gleich den Kolonien in Asien oder Afrika behandelten Lande die letzten Säfte herauszupressen, daß in vielen Betrieben schon Franzosen eingeführt werden, die die Gehälter in Franken beziehen und nichts tun, auf die Stunde wartend, wo die ortsansässigen Beamten und sogar Handwerker auf die Straße geworfen werden, um den Zuzüglern von der Seine Platz zu machen. Wenn man diese neuen Klagen mit den Klagen über die Franzosenwirtschaft vor dem Kriege vergleicht dann kann man nicht umhin, die völlige Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit dieser Tatsachen zu glauben.

Indes nutzen die Franzosen die politischen und diplomatischen Einflüsse zu ihrem Vorteil aus, um für das französische Kapital und die französischen Fabriken verschiedene Vorrechte zu erlangen. Auf alle Zugeständnisse ihnen gegenüber geht die polnische Regierung ein, zumal das Ministerium für Handel und Gewerbe alles hat, nur kein festes Programm der Wirtschaftspolitik, und eine Reihe hervorragender politischer Persönlichkeiten, mit Korfanty an der Spitze, der durch goldene Ketten mit dem französischen Kapital verkoppelt ist, hat diesem Kapital jede Unterstützung angeboten. Dank diesen Tatsachen gibt es heut in Polen keine Macht, die für die Pariser Kapitalisten gefährlich sein könnte.

Aber Adel verpflichtet, oder — wie die Franzosen sagen — noblesse oblige. Mögen also die Franzosen nicht nur im Salon und auf dem Schlachtfelde Ritter sein, mögen sie die entfesselten Gelüste ihrer Kapitalisten zügeln, die die infolge des Ruins des zaristischen Rußlands erlittenen Verluste allzu rasch an unserem Fell wettmachen wollen. Denn schon murren die Augenzeugen der französischen Wirtschaft, schon kommen Stimmungen auf, die in nicht ferner Zukunft der bisher ungetrübten polnisch-französischen Freundschaft sehr schaden können.

Das heißt keineswegs, daß wir das französische Volk der von seiner Hyäne begangenen Schuld anklagen. Aber wir haben das Recht, gerade vom französischen Volke zu erwarten, daß es derartige Methoden verurteilen wird, wie sie die französischen Hyänen in die Tat umzusetzen für angebracht halten.

Wir sind keine französische und niemandes Kolonie; wir sind ein unabhängiger Staat. Durch die Meistbegünstigung des französischen Kapitals haben wir uns einer Reihe politischer Unannehmlichkeiten und Enttäuschungen seitens Englands nicht dazu ausgesetzt, damit wir von der Pariser Judäo-Hyäne mißhandelt würden.

So sieht die gegenwärtige Lage aus. Die vorstehenden Worte sind bitter, aber sie mußten offen ausgesprochen werden — gerade im Interesse korrekter polnisch-französischer Beziehungen."

Ueber die Ausfuhr- und Einfuhrpolitik der Regierung

und ihre Folgen schreibt der „Przegląd Tygodniowy":

„In den letzten Tagen war das Wirtschaftskomitee des Ministeriums genötigt, seine Genehmigung zur Einfuhr von amerikanischem Fett für die polnische Armee zu geben. Diese Tatsache verdient einige Bemerkungen:

Die Ernährung des Militärs ist in bezug auf die Ernährung des Soldaten nötigen Kalorien unzulänglich. Er erhält täglich etwa 2700 Kalorien in Form von Brot, Fleisch, Fett, Gemüse und Kartoffeln, soll aber 3500 Kalorien erhalten.

Die meisten Kalorien ergeben Fleisch und Fett, dann Mehl. Bis vor kurzem hat die Regierung die Erlaubnis zur Einfuhr von landwirtschaftlichen Produkten und Schweinen erteilt, ohne zu beachten, ob die im Lande vorhandenen Vorräte für die Ernährung der Bevölkerung hinreichen. Die fehlerhafte Ausfuhrpolitik, wozu sich noch ein bedeutender Abgang auf ungesetzlichem Wege gesellt, hat zuerst das Militär zu spüren bekommen, bald darauf machte sich unsere planlose Wirtschaft bei der ganzen Bevölkerung bemerkbar. In Nr. 21—22 vom Jahre 1922 des „Przegląd Tygodniowy" zeigten wir auf Grund der Statistik, daß wir für das Jahr 1922/23 kaum soviel Produkte besitzen, als wir selbst brauchen. Noch schlimmer steht es um Hornvieh und Schweine.

Bei der Volkszählung vom 1. 10. 1921 wurde auch das lebende Inventar aufgenommen. Sie ergab im Staatsgebiet 8 245 000 Rinder und 5 404 620 Stück Schweine. Mit Rücksicht darauf, daß der Verbrauch von Fleisch und Speck ebenso unbegrenzt ist, wie derjenige von Erdfrüchten, ferner darauf, daß uns Oberschlesien zugeteilt wurde welches nicht genügend Lebensmittel produziert und dessen Bevölkerung aus andern Teilgebieten Polens ernährt werden muß, und schließlich seit dieser Zeit eine legale und illegale Ausfuhr stattgefunden hat, kann das Ergebnis der Volkszählung auch heute noch als maßgebend angesehen werden.

Die Statistik sagt, daß auf 100 Stück erwachsenen Viehs 25 Kälber entfallen. Um die für die Landwirtschaft und die Züchtung nötige Zahl von Tieren zu behalten, können wir ohne Schaden für das Land 15 Prozent der erwachsenen Tiere und 75 Prozent Kälber zur Schlachtung freigeben. Da 1 Stück erwachsenen Viehes im Durchschnitt nur 100 Kilogr. Fleisch, 1 Kalb 25 Kilogr. ergibt, so können wir jährlich über 92 768 000 Kilogr. Fleisch von erwachsenen Tieren und 38 657 000 Kilogr. von Kälbern verfügen.

Das Schwarzvieh, welches sich wesentlich schneller vermehrt und ausschließlich dem Verbrauch dient, liefert jährlich 100 Prozent seines Bestandes zur Schlachtung und durchschnittlich 35 Kilogr. Fleisch und 15 Kilogr. Speck pro Stück. Demgemäß erhält man jährlich 189 161 000 Kilogr. Schweinefleisch und 61 069 000 Kilogr. Speck.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß die Bevölkerung Polens, besonders in den Ostkreisen und in Kleinpolen sich sehr kümmerlich und unzureichend ernährt. Dadurch ist es zu erklären, daß der Verbrauch an Fleisch auf den Kopf der Bevölkerung berechnet kaum 17 Kilogr. jährlich und der Verbrauch an Fett nur 3½ Kilogr. ausmacht.

In der Kategorie Fleisch ist das Geflügel, Wild und Hammelfleisch mit einbegriffen, was jährlich durchschnittlich 5 Kilogr. ausmacht. Es verbleiben also auf den Kopf der Bevölkerung 12 Kilogramm Schweine-, Rind- und Kalbfleisch.

Multipliziert man die obigen Normalzahlen mit der Bevölkerungsziffer 27 160 000, so erhält man unter Zugrundelegung der vorgenannten Ziffern folgende Tabelle:

Fleisch: Verbrauch 61 069 000 Kilogr., für die Ernährung notwendig 95 060 000 Kilogr.; es fehlen 33 999 000 Kilogr. Daraus geht also hervor, daß bei einem durchschnittlichen Verbrauch von 12 Kilogr. Fleisch auf den Kopf uns noch über 5 Millionen Kilogr., und trotz der sehr niedrigen Verbrauchsnorm für Fett noch fast 34 Millionen (über ein Drittel) fehlen. Es reicht also bei uns nicht einmal für Hungerrationen.

Es zeigt sich also, daß die Erteilung der Genehmigung zur Ausfuhr von Schweinen namentlich aus Kleinpolen eine schwere Versündigung der Regierung der Allgemeinheit gegenüber gewesen

ist. Die Spekulanten haben Tschechenkronen eingenommen, und jetzt muß die Staatskasse dafür Einkäufe in Dollar machen, um ihre unglückliche Ausfuhrpolitik wenigstens zum Teil zu decken.

Es hätte doch wirklich nicht erst des Protestes des Kriegsministeriums und der Bewilligung der Einfuhr von Fett aus Amerika bedurft, da die Ausfuhrstatistik vom Jahre 1922 nachweist, daß Speisefette dauernd eingeführt wurden (monatlich über 42 000 Kilogr.).

Durch die Ernährung wird die Ergiebigkeit der Arbeit und die Produktionskraft der Einzelpersonen bedingt; die Ernährung beeinflußt die Entwicklung der Jugend sowohl körperlich als auch geistig.

Dieses wichtige Problem muß also, wie es sich gezeigt hat, gegenüber der falschen Tendenz zur Besserung unserer Valuta zurücktreten."

Eine neue Pariser Konferenz.

Aus Brüssel wird der „Daily Mail" gemeldet: In vierzehn Tagen wird sich der belgische Ministerpräsident **Theunis** nach **Paris** begeben, wo eine neue Konferenz stattfinden wird. Auf dieser werden die Ergebnisse der Kohlen- und Koksbeschlagnahme sowie endgültige Pläne zur Lösung des Reparationsproblems erörtert werden. Belgien wird mehrere tausend Mann „**Freiwilliger Arbeiter**" in das Ruhrgebiet senden um den Franzosen bei der Kohlenverladung Hilfe zu leisten. Bisher wurde eine Entscheidung wegen Absendung neuer belgischer Truppen nicht getroffen. Doch ist die belgische Regierung dazu bereit, falls „General" Degoutte es fordern sollte.

Weitere Morde.

Wie jetzt festgestellt wird, haben die Franzosen am Montag in Buer 2 Schupoleute **Krause** und **Moos** erschossen, die nach der Ausweisung zurückgekehrt waren, um ihre Sachen zu holen. Außerdem sind 4 **Verwundete**, die am Sonntag angeschossen wurden, in den Händen der Franzosen, in welchem Zustande, ist unbekannt.

Absage Rußlands an Frankreich.

„Iswestija", das amtliche Organ der Sowjetregierung, beschäftigen sich in einem bemerkenswerten Artikel mit der von Frankreich aus angeregten Frage eines **Bündnisses zwischen Frankreich und der Sowjetrepublik**. Das Blatt **weist den Gedanken daran mit aller Entschiedenheit zurück**. Sowjetrußland denke nicht entfernt daran, sich mit einem imperialistischen Frankreich zu verbünden, wie es das Zarenreich zu seinem eigenen Schaden getan habe. Sowjetrußland strebe überhaupt nur wirtschaftliche Beziehungen zu den Mächten an. Auch der Vertrag von Rapallo enthalte trotz aller gegenteiligen französischen und englischen Behauptungen nichts, was irgendwie auf eine militärische Abmachung hindeuten könnte.

Zum fünften Mal Ruhrdebatte im englischen Unterhaus.

Das Unterhaus beschäftigte sich am Dienstag zum fünften Mal in der bisherigen Sitzungsperiode mit der Ruhrbesetzung. Die Debatte fand statt aus Anlaß eines von **Simons** begründeten **Antrages**, in dem als **Protest gegen die Regierungspolitik** passiven Abwartens eine **Herabsetzung der Ausgaben für das Auswärtige Amt** gefordert wurde.

Sir John Simons erklärte, der zunehmende Ernst der Ereignisse könne nicht bestritten werden. Das Haus sei berechtigt, zu fragen, ob passives Abwarten weiterhin der Grundton der britischen Politik sein solle. **Drei neue Tatsachen** seien niemals im Unterhause erörtert worden:

1. daß das britische Heer am Rhein jetzt vollkommen umzingelt sei und mit dem nichtbesetzten Deutschland überhaupt keine Fühlung habe;

2. daß infolge dieser vollständigen Umzingelung des britischen Gebietes in Köln die britischen Handelsinteressen im Kölner Gebiet sehr ernstlich benachteiligt würden.

Die dritte und vielleicht ernsteste Tatsache seien die Anzeichen dafür, daß die Periode des passiven Widerstandes von seiten Deutschlands zu Ende gehen könne.

Die Berichte über den Tod französischer Soldaten und deutscher Zivilisten seien eine ernste Warnung vor der Gefahr, die Politik des Geschehenlassens zu weit zu treiben.

Simons fuhr fort, das **Ziel**, das die Franzosen im Auge hätten, sei, wie sich immer klarer herausstelle, gar **nicht die Erzielung von Reparationen**. Der Plan der britischen Regierung, passiv zu warten, bis die Franzosen sähen, daß durch die Besetzung des Ruhrgebiets keine Reparationen eingehen würden, habe aber keinen Sinn, wenn der französische Plan etwas anderes verfolge als Reparationen.

Das Arbeitermitglied **Morel** erklärt, die ganze Stärke und der ganze Einfluß der britischen Diplomatie müßten angewandt werden, um das möglichst enge **Zusammenwirken mit den Vereinigten Staaten** herzustellen zur Vereinbarung einer Konferenz, auf der die gesamte politische Regelung des Jahres 1919 und die Stärkung des Völkerbundes beraten werden müßten. Der unionistische **Lord Percy** führte aus, er glaube nicht, daß die britische Regierung die Unterstützung der Vereinigten Staaten bei einer Intervention erhalten würde. England müsse daher die Führung allein übernehmen und die Angelegenheit **in die Hände des Völkerbundes** legen.

Das unabhängige Mitglied **Mosley** erklärte, jedermann, der die französische Presse sorgfältig lese, die die Ziele und die Politik des Quai d'Orsay widerspiegele, werde zu dem Schluß gelangen, daß die Politik Frankreichs **nicht auf Reparationen, sondern auf Annexionen** ausgehe. Mosley trat für Intervention durch einen sofortigen **Appell an die Völkerbundsversammlung** ein sowie für die Mobilisierung der gesamten moralischen Kräfte der Menschheit. Wenn die **moralischen** Kräfte Englands nicht durchdringen sollten, so habe es noch seine **wirtschaftliche** und **finanzielle** Macht in die Wagschale zu werfen. Weshalb solle England nicht allein oder gemeinsam mit Amerika seine großen wirtschaftlichen und finanziellen Hilfsquellen dazu benutzen, den unruhigeren Elementen in der Welt den ersehnten Frieden aufzuzwingen.

Schwache Mehrheit für die Regierung.

Der Antrag Simons wurde mit 249 gegen 201 Stimmen der Arbeiterparteiler, der Liberalen und der Nationalen Liberalen abgelehnt.

Die Blätter weisen auf die geringe Mehrheit der Regierung bei der im Unterhause erfolgten Abstimmung hin. Dem Parlamentsberichterstatter des „Daily Herald" zufolge ist dies die geringste Mehrheit, die die jetzige Regierung jemals in einer wichtigen Frage erhalten hat. Zahlreiche Konservative hätten sich der Abstimmung enthalten.

Systematische Obstruktion der Arbeiterpartei im Unterhause.

Nach der Abstimmung über den Antrag Simons hielt die Arbeiterpartei das Unterhaus gestern bis 4 Uhr morgens im Atem durch Anträge, Angriffe und lange Debattenreden. Unter anderem richtete der Arbeiterführer Lansbury heftige Angriffe gegen die Regierung wegen der Regelung der Pensionsfrage. Gestern mittag erschien die Arbeiterpartei wieder in voller Stärke im Parlament, um nach neuen Gelegenheiten zu suchen, die Regierung Bonar Laws anzugreifen.

Offizielle Arbeiterabordnung nach der Ruhr.

Der Parlamentsberichterstatter des „Daily Telegraph" meldet, die Arbeiterpartei habe beschlossen, eine „offizielle Abordnung" in das Ruhrgebiet und in andere Teile Deutschlands zu entsenden. Die Mitglieder dieser Abordnung würden nach ihrer Rückkehr der Exekutive der Arbeiterpartei Bericht erstatten.

Hoffentlich reist diese zweite Arbeiterabordnung mit offeneren Augen durch das vergewaltigte deutsche Gebiet wie ihre Vorgänger vor wenigen Wochen, die die Internationalisierung des Ruhrgebiets vorschlugen, und bringt einen objektiven Reisebericht nach Hause.

Lady Asquith im Ruhrgebiet.

Die Frau des früheren englischen Premierministers Asquith ist auf einer Rundreise durch das Ruhrgebiet begriffen.

Pariser Echo der englischen Unterhausdebatte.

Die Debatte im englischen Unterhause wird in Pariser politischen Kreisen sehr lebhaft kommentiert. Man befürchtet, daß die englische Regierung nicht umhin könne, dem für sie **ungewöhnlich ungünstigen Abstimmungsergebnis** in irgend einer Weise Rechnung zu tragen, zumal da hier bestimmte Informationen vorliegen daß selbst in den Kreisen der englischen Konservativen, in denen man den Gedanken einer Vermittlung oder einen Appells an den Völkerbund für inopportun oder wenigstens für verfrüht hielt, die Meinung wächst, die englische Regierung zu veranlassen, von den Regierungen in Paris und Brüssel **präzise Aufklärung** über ihre Absichten im Ruhrgebiet zu verlangen.

Der englische Luftflottenetat.

Im Unterhause begründete gestern Sir Samuel Hoare, der Sekretär für das Luftfahrwesen, den Etat für die englischen Luftstreitkräfte für das neue Haushaltsjahr gegenüber dem Jahre 1921/22. Während dieses auf 10 Millionen 895 Pfund angesetzt gewesen war, seien diesmal 12 Millionen 11 000 Pfund ausgeworfen. Auf die Frage eingehend, ob die vorhandenen Luftstreitkräfte für die Verteidigung Englands ausreichten, äußerte sich Hoare sehr optimistisch. Er versuchte den durch seinen Vergleich der englischen Luftstreitkräfte mit den französischen entstehenden Einwand, daß Frankreich mit dieser Heereskategorie als bei weitem überlegen sei, mit dem Hinweis darauf zu entkräften, daß Frankreich wegen seiner ausgedehnten Grenzen eine viel stärkere Luftstreitmacht nötig habe.

Lloyd George über die liberale Einigung.

Gegenüber eines ihm von den nationalliberalen Mitgliedern des Parlaments zu Ehren gegebenen Frühstücks äußerte sich **Lloyd George** über die bevorstehende Einigung der beiden liberalen Flügel. Die letzten beiden Wahlen hätten deutlich gezeigt, welches Unglück der Zwiespalt innerhalb der Liberalen bedeute. Wenn er fortdauere, werde die Partei paralisiert. Einigkeit tue Not, und deshalb müßten die Führer der beiden Flügel mit niemandem unterhandeln. Lloyd George fügte jedoch hinzu, er rate seinen Gefolgsleuten damit keineswegs, als Bittende um Schutz und Gnade vor der Türe irgend eines anderen anzupochen.

Die Haltung Amerikas.

Eine Anfrage an Frankreich.

Dem „Neuyork Herald" erklärte eine hervorragende Persönlichkeit, die Verhandlungen zwischen Deutschland und Frankreich würden noch vor Ostern beginnen. Staatssekretär Hughes hat nach Veröffentlichung der Brüsseler Beschlüsse, nach denen das Ruhrgebiet nicht okkupiert werden soll, durch den amerikanischen Botschafter in Paris anfragen lassen, ob Frankreich geneigt sei, von Deutschland ein neues Angebot entgegenzunehmen. Es wurde ihm geantwortet, daß die Tür für Verhandlungen offen stehe. Die Angebote dürften aber nicht von dritter Seite gemacht werden.

Amerikas gefährdeter Handel mit Deutschland.

Aus Neuyork wird nach Tel.-Union gemeldet: Von einer Versammlung der amerikanischen Importeure ist beim Staatsdepartement gegen die Beschränkung des Handels mit deutschen Firmen Protest eingelegt worden. Präsident Hughes richtete an den Präsidenten der Vereinigung ein Schreiben, in dem er sagt, jeder Staat, der eine Besetzung auswärtiger Gebietsteile vornimmt, habe das Recht, die Bedingungen für den Handel mit den besetzten Gebieten aufzustellen. Die Vereinigten Staaten wären deshalb nicht in der Lage, auf die Behörden im Ruhrrevier wegen der Zollsätze und wegen der Ein- und Ausfuhrbewilligungen vorstellig zu werden. Voraussetzung wäre allerdings, daß amerikanische Staatsbürger keinerlei Schaden erlitten.

Die nächste Orientkonferenz in Paris.

Wortlaut der türkischen Ablehnung des Versailler Vertrages.

Nach Meldungen aus Konstantinopel hat die offizielle Mitteilung, in der die Ablehnung des Vertrages von Lausanne durch die Nationalversammlung von Angora bekanntgegeben wurde, folgenden Wortlaut:

„Da der Vertragsentwurf, der unserer Delegation von den Alliierten Mächten in Lausanne übergeben wurde, Bestimmungen enthält, die unsere Unabhängigkeit schädlich beeinflussen würden, ist er als unannehmbar befunden worden. Falls die alliierten Mächte darauf bestehen, daß wir den Vertrag in seiner Gesamtheit annehmen, lehnen wir jede Verantwortung für die Folgen ab, die darauf entstehen könnten. Die Regierung ist von einer großen Mehrheit ermächtigt worden, die Friedensverhandlungen nach den folgenden Grundsätzen fortzuführen:

1. Regelung der wichtigen Mossulfrage innerhalb einer bestimmten Frist.

2. Vollkommene Aufrechterhaltung der lebenswichtigen Rechte und der Unabhängigkeit des Landes in finanziellen, wirtschaftlichen und administrativen Fragen.

3. Sofortige Räumung unserer besetzten Gebiete nach Unterzeichnung des Friedens.

Vorberatungen für die neue Konferenz.

Die nächste Orientkonferenz soll, wie schon gemeldet, nach dem „Petit Journal" in **Paris**, und zwar unter dem **Vorsitz von Poincaré** stattfinden. Sobald die türkischen Gegenvorschläge in Paris geprüft sein werden, wird die französische Regierung sofort eine **Delegation** nach **London** schicken, um mit der englischen Regierung Fühlung zu nehmen. (Wie eine Nachrichtenagentur meldet, hat Frankreich seine nachstehend bezeichneten Delegierten bereits heute nach London entsandt. — D. Red.) Diese Mission wird bestehen aus dem Friedensdelegierten in Lausanne, **Admiral Lacaze**, und dem früheren Botschafter **Bompard**. Im übrigen betonen Pariser Blätter, daß nach wie vor **Ismet Pascha** der Führer der neuen türkischen Delegation sein werde, der außerdem höchstwahrscheinlich Riza Nur Bei und Hassan Bei noch angehören werden.

Wie aus Athen gemeldet wird, hat die **griechische** Regierung die Absicht, den **Außenminister Alexandris** an die Stelle von Venizelos zum **griechischen Delegierten** auf der Friedenskonferenz zu ernennen.

Die Türkei und Afghanistan.

Die türkische Zeitung „Tanin" meldete über den **Besuch des afghanischen Ministers** Sultan Ahmed Khan in **Angora** folgendes:

Der Minister erklärte, er beabsichtige, die zahlreichen in **Anatolien** wohnenden Volksgenossen zu besuchen und nach seiner Rückkehr „die öffentliche Meinung der Inder aufzuklären". Weiterhin äußerte der afghanische Minister, daß **das enge türkisch-afghanische Bündnis** in den gleichen Interessen und Hoffnungen der beiden Völker begründet sei. **Außenpolitisch** würden beide Regierungen den Grundsatz vertreten, daß fremdländisches Kapital sich jederzeit in beiden Ländern investieren könne, wenn den wirtschaftlichen Unternehmungen **keine politischen Motive** zugrunde lägen.

Das Bündnis zwischen Afghanistan und der Türkei wurde zu Ende des vergangenen Jahres zwischen dem Emir und Fakri Pascha in Kabul unterzeichnet und **bedarf noch der Ratifikation**. Afghanistan erkennt darin die Suzeränität (Oberherrschaft) in allen Fragen des Kalifats durch die Türkei an. Im übrigen stellt der Vertrag ein **Schutz- und Trutzbündnis beider Staaten** dar. Die Gouvernements Chiwa und Buchara werden als selbständig anerkannt.

Japan und die Türkei.

Nach Meldungen aus Moskau betont die **japanische Presse** die Notwendigkeit einer **Annäherung Japans an die Türkei**, da die türkisch-russische Verständigung die Aufmerksamkeit der japanischen Regierung erfordere. Außenminister Uchida erklärte im Parlament, daß die japanische Regierung demnächst einen **eigenen diplomatischen Vertreter** nach der Türkei entsenden werde.

Sowjetrußland.

Die sowjetrussische Presse.

Der Berichterstatter der „Vossischen Zeitung" schreibt aus Moskau über die Lage der Presse in Sowjetrußland. Danach wurden bis in das Jahr 1922 hinein die Zeitungen, die sämtlich der Verbreitung des kommunistischen Gedankens und dem Aufbau des kommunistischen Staates dienten, kostenlos verteilt; für Geld konnte man ein Blatt weder kaufen noch bestellen. Als dann die neue ökonomische Politik einsetzte, mußten sich die Zeitungen auf eigene Füße stellen, was zunächst einen ungeheuren Rückgang zur Folge hatte. Im Januar 1922 gab es 803 Zeitungen, im August desselben Jahres nur noch 299, gegenwärtig rechnet man mit 400—500 Presseorganen, darunter 131 täglich und 345 mehrmals in der Woche erscheinenden. Die Mängel des Transports sind noch immer so groß, daß häufig 50—60 Prozent der Zeitungen von der Post nicht bestellt werden. Die Gesamtauflage aller Presseorgane beträgt rund 1½ Millionen, d. h. durchschnittlich ein Blatt auf 100 Köpfe der Bevölkerung. Demgegenüber verdient erwähnt zu werden, daß 1914 allein das Blatt „Ruskoje Slowo" in einer Auflage von 1 200 000 Exemplaren erschien. Eine Zeitungsnummer kostet gegenwärtig einen neuen Rubel, d. h. gleich 1 Million Sowjetrubel. Die größeren Blätter bringen schon wieder literarische und illustrierte Beilagen, so daß von einem langsamen Aufschwung der Presse gesprochen werden kann. Nach wie vor steht die Presse in Sowjetrußland auf dem Boden des kommunistischen Programms, da andere Zeitungen von der Zensur nicht zugelassen werden. Zur Heranbildung eines geeigneten Nachwuchses für Journalisten wurde in Moskau ein Journalisteninstitut mit einem dreijährigen Lehrkursus gegründet. Gegenwärtig zählt das Institut 140 Zöglinge.

Aufenthaltsbedingungen für Ausländer in Rußland

Das russische Volkskommissariat des Innern hat eine am 1. März d. Js. in Kraft getretene Instruktion an die Gouvernements-Verwaltungsabteilungen betr. **Aufenthaltsbedingungen ausländischer Bürger** erlassen. Es sei daraus folgendes mitgeteilt:

Alle in Rußland eintreffenden Ausländer sind verpflichtet, sich nach Eintreffen am zeitweiligen oder ständigen Wohnort innerhalb von 2 Monaten, gerechnet vom Tage des Visumempfanges am **Grenzpunkte registrieren** zu lassen und **in der Verwaltungsabteilung ihres Wohnsitzes** eine **Anmeldung** zwecks **Bescheinigung des Aufenthalts** einzureichen. Die Kreisverwaltungsabteilungen und Gemeinde-Exekutiv-Komitees nehmen dem Ausländer den Nationalpaß ab und übersenden ihn an die Gouvernements-Verwaltungsabteilungen. An Stelle des abgenommenen Passes wird **eine befristete Bescheinigung** ausgestellt. Die Frau des Ausländers erhält einen besonderen Aufenthaltsschein.

Alle Pässe, Schutzscheine usw., welche von ausländischen Konsulaten auf dem Gebiete der Sowjet-Republik ausgestellt sind, dienen nicht als Grundlage zur Ausstellung solcher Aufenthaltsscheine.

Bei der Abreise eines Ausländers wird ihm der Aufenthaltsschein gegen seinen Nationalpaß eingetauscht.

Deutsches Reich.

** **Flucht des Abgeordneten Eisenberger.** Der kommunistische bayerische Landtagsabgeordnete, Weißwarenhändler Josef Eisenberger, hat sich der vom Landtag gegen ihn wegen **Hochverrats** zugelassenen Strafverfolgung durch die **Flucht** entzogen.

** **Großhandel mit Hundefleisch.** Der Korbmacher Moritz Kister und die Arbeiter Richard Grimmstein und Karl Grimmstein aus Langensalza wurden am 27. Februar am Bahnhof in Erfurt festgenommen, als sie **mit 14 geschlachteten und 4 lebenden Hunden** nach Langensalza fahren wollten. Die in ihrem Besitz befindlichen Hunde wurden beschlagnahmt, da zu vermuten steht, daß sie gestohlen sind, zumal es sich zum Teil um wertvolle Hunde handelt. Die Festgenommenen wollen die Hunde auf Dörfern in der Umgebung von Erfurt aufgekauft haben.

Aus aller Welt.

Verurteilung des Leiters der Nationalbank der Philippinen. Das Gericht in **Manila** (Philippinen) verurteilte den früheren **Leiter der Außendepartements der Nationalbank** zu 14 Jahren und 4 Monaten Gefängnis, weil er außer anderem die Bank um 37 573 Pesos **infolge Manipulationen mit deutscher Mark** geschädigt hatte.

China fordert von Japan Herausgabe von Port Arthur und Dalny. Nach einer Meldung aus Tokio fordert die chinesische Regierung in einer Note die **Aufhebung des 1915 geschlossenen chinesisch-japanischen Vertrages**. China verlangt die **Herausgabe von Port Arthur und Dalny**. Die Note betont, die öffentliche Meinung Chinas habe sich von Anfang an gegen den Vertrag gerichtet. Das Parlament habe ihn kürzlich für null und nichtig erklärt. Da die Pachtfrist von Port Arthur und Dalny bald endet, hält die chinesische Regierung es für gegeben, die Beziehungen Japans zu China dadurch zu bessern, daß das Abkommen für abgelaufen erkannt wird. Wie verlautet, soll das japanische Auswärtige Amt bereits erklärt haben, daß der Forderung Chinas nicht Rechnung getragen werden könne.

Die Verlobung meiner Tochter Barbara mit Herrn

Günther von Oppen

zeige ich hierdurch an.

von Saenger,
Amtsrat.

Oborniki, Großpolen, im März 1923.

Meine Verlobung mit Fräulein

Barbara von Saenger

zweiten Tochter des Amtsrats Herrn Rudolf von Saenger und seiner verstorbenen Gemahlin Margarethe, geb. von Nathusius, zeige ich hierdurch an.

Günther von Oppen.

Berlin, im März 1923.

Für die vielen Beweise warmer Teilnahme, die wir anläßlich des Heimganges unserer lieben Mutter erfahren durften, sagen wir hierdurch unsern herzlichsten Dank.

Clara von Nathusius,
geb. von Martini.

Friedrich von Nathusius.

Lukowo, im März 1923.

Bekanntmachung.

Im Einvernehmen mit dem Magistrat wird die Schornsteinfeger-Taxe vom 1. Oktober 1922 um 150 Prozent erhöht.

Die neue Taxe verpflichtet vom 1. Januar 1923, und zwar wie folgt:

a) Für das einmalige Reinigen eines einstöckigen russischen Schornsteines . . . . 52,50 M
für jedes weitere Stockwerk mehr . . . . 22,50 „

b) Für das einmalige Reinigen eines einstöckigen Einsteigekamins . . . . 75,00 „
für jedes weitere Stockwerk mehr . . . . 32,50 „

c) Für das einmalige Reinigen eines einstöckigen Bäckerkamins . . . . 150,00 „
für jedes weitere Stockwerk mehr . . . . 52,50 „

d) Für das einmalige Reinigen eines einstöckigen erweiterten Schornsteines . . . . 67,50 „
für jedes weitere Stockwerk mehr . . . . 32,50 „

e) Für das Reinigen von Zentralheizungen, Ausbrennen von Schornsteinen und Räucherkammern zahlt man nach Vereinbarung.

f) Dachkammern und Kellerräume zählen als Stockwerke, sobald sich dort ein Feuerherd befindet.

Die Entlohnung für jede Reinigung von Schornsteinen wird nach Stockwerken berechnet.

Poznań, den 10. März 1923.

Der Leiter des Starostwo Grodzkie.
(-) Mizgalski.

Spielplan des Großen Theaters.

Freitag, den 16. 3., abends 7½ Uhr: **„Maskenball“,** Oper in 3 Akten von Verdi. Gastspiel Marja Janowska-Kopczynska.

Sonnabend, den 17. 3., abends 7½ Uhr: **„Pique Dame“,** Oper in 3 Akten (7 Bildern) von P. Tschaikowski.

Sonntag, den 18. 3., nachmittags 3 Uhr: „Ha[illegible]“, Oper in 4 Akten von St. Mon[illegible] (Preisermäßigung 50%).

Sonntag, den 18. 3., abends 7½ Uhr: **„Carmen“,** Oper in 3 Akten von J. A. Bizet. Gastspiel Marja Janowska-Kopczynska.

Billettvorverkauf im Zigarrengeschäft des Herrn Górski im Hotel Monopol Ecke ul. Fredy und Sew. Mielżyńskiego.

Die Posener Buchdruckerei u. Verlagsanstalt T. A., Poznań, ul. Zwierzyniecka 6, Abteilg.:

Versand-Buchhandlung

liefert jetzt direkt an die Besteller folgende Werke und Zeitschriften:

Edel, Der Schleier der Venus. Roman.
Philipps, Die Eroberin der Welt. Roman.
Constant, Lisas Eheglück. Roman.
Dr. Wehrung, Autorität u. Freiheit im Protestantismus.
Goldacker, Auf Irrwegen. Original-Roman.
Blümke, Böse Geister. Original-Roman.
Bley, Avaunn. Geschichten aus allerhand Paradiesen.
Zamarsky, Der Seekönig oder die Rätsel des Weltalls.
Weber, Der Tabak im Anbau und in der Verarbeitung.
Holstein, Die Staatsphilosophie Schleiermachers.
Hofacker, Predigten.
Boy-Ed, Anna's Ehe. Roman.
Altheer, Humor und Satire in Versen.
Grautoff, Die Maske und das Gesicht Frankreichs in Denken, Kunst und Dichtung.
Nordström, Comtelilla. Roman.
Levy, Die Verein. Staaten v. Amerika als Wirtschaftsmacht.
Dix, Die drei großen Weltkriege. Die Unbeständigkeit der Weltfriedensverträge.
Dr. Janetschek, Das Weib und Genuß. Für reife Menschen.
Herzog, Die Stoltenkamps und ihre Frauen. Roman.
Marriot, Seine Gottheit. Roman.
Siegert, Zwei Wege. Roman aus dem Erzgebirge.

Zeitschriften:

Die Woche. — Daheim. — Velhagen und Klasing's und Westermann's Monatshefte. — Europäische Modenzeitung. — Für's Haus. — Deutsche Jägerzeitung. — Die Gartenlaube. — Der Bazar (Frauen-Modeblatt). — Vobachs Frauen- und Modenzeitung. — Elegante Mode (14tägig), 1 Nummer 1500 M., freibleibend nach auswärts mit Portozuschlag.

Sämtliche Bestellungen,

auch solche von hier nicht angezeigten Büchern Zeitschriften und Musikalien bitten wir **direkt an uns** zu senden!

Posener Buchdruckerei u. Verlagsanstalt T. A.

Poznań, ulica Zwierzyniecka 6

Ausschneiden! Ausschneiden!

Postbestellung.

An das **Postamt**

in ____________________

Unterzeichneter bestellt hiermit

1 **Posener Tageblatt** (Posener Warte)

für den Monat April 1923

Name ....

Wohnort ....

Postanstalt ....

Straße ....

Um die Posener Oper.

Die Finanzen der Stadt Posen haben sich, wie wir alle wissen, in den letzten Monaten immer mehr verschlechtert. Ein ganz besonderes Sorgenkind im Haushaltsplan der Stadt war und ist das Theaterbudget. Die Defizite sind nunmehr so angewachsen, daß der Posener Oper die Schließung droht, da das Stadtparlament keine Subsidien mehr gewähren will. Diese Gefahr hat die kulturellen Kreise der Stadt veranlaßt, an die Opferwilligkeit der Bevölkerung von Großpolen und Pommerellen zu appellieren.

Ein vom Rektor der Posener Universität, von mehreren Universitätsprofessoren, vom General Raszewski, der Fürstin Czartoryska, dem Direktor der Bank Przemysłowców, Dr. Pernaczyński, dem Direktor des Staatlichen Musikkonservatoriums, Dr. Opieński, dem Posener Schulkurator Bernard Chrzanowski, von Redaktionen verschiedener polnischer Blätter, dem Westmarkenverband usw. unterzeichneter Aufruf ging Anfang dieser Woche durch die Presse. In diesem Aufrufe wurde darauf hingewiesen, daß eine Schließung der Posener Oper einerseits zur Vergrößerung der sozialen Not in Posen beitragen, andererseits der geistigen Bewegung in Posen einen empfindlichen Stoß versetzen und die Wiederauflebung polnischer Kultur in den Westmarken um ganze Jahre zurückwerfen würde. Sie würde noch mehr als das zur Folge haben. Sie würde Polen zur Scham und Schande vor dem Auslande gereichen.

Die Posener Studentenschaft hat dem Stadtpräsidenten und dem Stadtverordnetenvorsteher eine Denkschrift überreichen lassen, in der u. a. festgestellt wird, daß die Oper für die Westmarken ein Faktor von unermeßlicher Bedeutung für die nationale Erziehung des Volkes und die Verwischung der im Denken der Bevölkerung Großpolens und Pommerellens zurückgebliebenen Spuren der langjährigen systematischen Germanisation sei. Die Schließung der Posener Oper und die Verwendung des schönsten Theatergebäudes in Polen für Kunstzwecke billigen Effekts vom Charakter „panem et circenses" würde der polnischen Kultur der Westmarken einen nicht wettzumachenden Schaden zufügen und im intellektuellen Leben unseres Teilgebiets eine strafwürdige Rückwärtsbewegung zur Folge haben. An das Stadtparlament wird der warme Appell gerichtet, sich im entscheidenden Augenblick nicht nur von Rücksichten finanzieller Natur leiten zu lassen und um die Erhaltung einer so wichtigen Kunststätte bemüht zu sein.

Das Opernpersonal hat in einer am Mittwoch abgehaltenen Sitzung Beschlüsse gefaßt, die das Defizit des Theaterbudgets bedeutend verringern sollen. Es handelt sich teils um teilweise Verzichtleistung eines großen Teils des Personals auf kontraktlich zustehende Gagenerhöhung, teils um Geldspenden und Überstundenarbeit ohne Entgelt. So scheint Aussicht vorhanden zu sein, daß die Frage der Defizitdeckung eine günstige Lösung finden und das Weiterbestehen der Posener Oper gesichert wird.

Die nächste Sitzung der Stadtverordnetenversammlung dürfte wohl die endgültige Entscheidung bringen.

Lokal- u. Provinzialzeitung.

Posen, 16. März.

Rückzahlung der Hypotheken.

Wie der „Deutsch. Rundsch." von authentischer Seite mitgeteilt wird, kann nach der Anschauung der maßgebenden Stellen in Polen, die auch vollkommen von den deutschen Behörden und der Direktion der ehemaligen westpreußischen Kreditlandschaften geteilt wird, die Rückzahlung der Hypotheken dieser Institutionen unverzüglich erfolgen, und zwar in bar al pari und nicht nur in Pfandbriefen. Somit braucht niemand Pfandbriefe der erwähnten Kreditlandschaften zur Rückzahlung der Hypotheken zu kaufen. Wie dem genannten Blatte weiter versichert wird, werden die polnischen Behörden keinem Schuldner der ehemaligen westpreußischen Kreditlandschaften bei der Überweisung von Bargeld nach Marienwerder (bzw. nach Königsberg an die Ostpreußische Landschaft), das zur Rückzahlung von Landschaftshypotheken bestimmt ist, Hindernisse in den Weg legen. Einer Genehmigung des Liquidationsamtes zur Überweisung dieser Beträge bedarf es gleichfalls nicht.

Bau einer indo-europäischen Telegraphenlinie durch Polen.

Durch Beschluß des Ministerrats vom 11. Mai 1922 wurde der Gesellschaft „Indo-Europäischer Telegraph" (Indo-European-Telegraph-Comp.) mit dem Sitz in London die Konzession zum Bau und Betrieb der indo-europäischen Telegraphenlinie in den Grenzen des polnischen Staates erteilt.

Die Linie wird von der westlichen Grenze des Staates bei Schneidemühl auf der Chaussee über Nakel—Bromberg—Thorn—Wloclawek—Plock—Warschau usw. führen und dann die Bahnstrecke entlang über Kowel—Rowno zur östlichen Reichsgrenze bei Zdobunowo. Diese Linie wird sich an den beiden Grenzpunkten mit den Linien vereinigen, die über Deutschland nach England und über Rußland nach Persien führen. Auf Grund der Eingabe des Post- und Telegraphenministeriums hat das Ministerium des Innern den Wojewoden von Pommerellen beauftragt, eine Verfügung zu erlassen, nach der die Erlaubnis zum Bau der erwähnten Telegraphenlinie erteilt ist. Gleichzeitig sollen alle in Betracht kommenden Stellen beauftragt werden, den Vertretern der genannten Gesellschaft notwendige Unterstützung zu gewähren.

Endlich?

Nachdem wir gestern noch darüber geklagt hatten, daß das Posener Publikum von dem Fall der Roggenpreise bisher noch gar nichts bemerkt hatte, da sich dieser nicht in entsprechenden niedrigeren Brotpreisen auswirkt, scheint sich jetzt in der Beziehung eine Wandlung zum Bessern vorzubereiten. Jedenfalls kostet heute ein Dreipfundbrot in den meisten Bäckereien statt bisher 3300 Mk. „nur" noch 3100 Mk. Wenn dieser Preisabbau auch noch keineswegs dem Sinken der Roggenpreise entspricht — in Wirklichkeit dürfte das Dreipfundbrot heute noch höchstens 2800—2900 Mk. kosten —, so soll doch immerhin zugegeben werden, daß das Brot billiger geworden ist, während die Bevölkerung in den verflossenen Monaten nur noch daran gewöhnt war, den Brotpreis zunächst von Woche zu Woche, dann von halber Woche zur halben Woche, und schließlich von Tag zu Tag steigen zu sehen. Sollten nun aber noch obendrein die Leute Recht behalten, die behaupteten, daß, sobald erst einmal das Brot billiger würde, auch der Preisabbau auf allen anderen Gebieten folgen würde? Man glaubte in der Tat seinen Augen nicht zu trauen, als man heut in verschiedenen Fleischerläden rohen Speck, der in letzter Zeit unentwegt 9400—9500 Mk. kostete, bereits für 9100—9200 Mark erstehen konnte. Die Aussicht auf allgemeinen Preisabbau scheint uns so märchenhaft, daß man sich an diesen Gedanken überhaupt noch nicht gewöhnen kann.

Warnung vor falschen Dollarscheinen.

Neuerdings sind hier zwei falsche Hundertdollarscheine angehalten worden. Es handelt sich dabei um echte Zweidollarscheine, auf denen die Zahl „2", die auf den Scheinen sechsmal vorkommt, ausradiert und in äußerst mühsamer Arbeit in „100" umgeändert worden ist. Die Scheine sind sehr kunstvoll gefälscht und so geschickt hergestellt, daß in einem Falle sogar eine Bank auf die „Hundertdollarnote" hineingefallen ist. Der Wert der neuen Note ist durch die Fälschung um rd. 4 Millionen Mark poln gesteigert worden. Ob die Fälschungen in Polen oder im Auslande, vielleicht gar schon in Amerika selbst angefertigt sind, läßt sich nicht sagen. Jedenfalls werden Leute, die in der Lage sind, Dollarscheine zu erwerben, gut tun, dabei recht vorsichtig zu sein.

Lungenseuche, nicht Brustseuche!

Ein Tierarzt in der Provinz und freundlicher Leser unseres Blattes schreibt uns:

„Im Beiblatt von Nr. 59 vom 14. März d. J. Ihrer geschätzten Zeitung bringen Sie eine Abhandlung über die „Brustseuche", und zwar sprechen Sie von „Brustseuche beim Hornvieh." Hierzu erlaube ich mir zu bemerken, daß es eine mit „Brustseuche" benannte Krankheit beim Hornvieh nicht gibt. Brustseuche ist vielmehr nur eine für das Pferdegeschlecht ansteckende kruppöse Lungenentzündung. Die von Ihnen besprochene ansteckende Lungenerkrankung beim Hornvieh führt den Namen Lungenseuche der Rinder. Die von Ihnen gewählte Bezeichnung „Brustseuche beim Hornvieh" ist also erstens unrichtig, und zweitens geeignet, eine Begriffsverwirrung bei den Landwirten herbeizuführen. Polnisch wird die Lungenseuche mit „zaraza płucna" bezeichnet."

Die schätzungswerte fachmännische Aufklärung ist geeignet, irrtümlichen Auffassungen vorzubeugen. In der Tat lag bei der Wiedergabe des Artikels in Nr. 59 ein Uebersetzungsfehler vor.

Schont die Weidenkätzchen!

Dieser Ruf, der in den Zeitungen eigentlich alle Jahre laut wird, ist in diesem Jahre ganz besonders zeitgemäß und am Platze. Denn die ungewöhnlich warmen Wochen, die uns der Januar und der Februar beschert hatten, und die in ihren Auswirkungen durch die kurze Frostperiode nicht sonderlich behindert werden konnten, haben an vielen Bäumen und Sträuchern schon junge Triebe herausgelockt. Auch die Weidenkätzchen, fast die beliebtesten Frühlingsboten, sind seit einiger Zeit zum Vorschein gekommen und — müssen es bitter büßen. Nicht weil der Wettergott ihnen ungnädig gesinnt wäre, o nein, darüber ist wirklich nicht zu klagen. Die Menschen sind die grausamen Wüteriche, die, statt uneigennützig erfreut zu sein, wenn die Natur sich einmal von ihrer liebenswürdigen Seite zeigt, mit brutaler Hand die zauberische Pracht zerstören müssen. Wenn sie wenigstens noch Maß hielten! Aber vergeblich wird seit Jahren immer wieder gegen die Unsitte des Abreißens und des unbefugten Verkaufs von kätzchentragenden Weiden und anderen Laubholzzweigen geeifert. Besonders die Heimatschutzverbände und Bienenzüchter treten dagegen auf, und mit Recht. Denn der an sich löbliche Brauch, im Lenz das Zimmer mit frischen Zweigen zu schmücken, hat sich derart ausgewachsen, daß nun nicht mehr in erträglichem Umfang die Gaben der Frühnatur in Anspruch genommen werden, sondern man reißt rücksichtslos in Massen die Zweige von Strauch und Baum. Diese werden hierdurch so übel zugerichtet, daß oft der Holzbestand in Gefahr kommt und außerdem das Landschaftsbild arg verschandelt wird. Weiter erwächst auch den Imkern empfindlicher Schaden, wenn durch solche Rücksichtslosigkeit den ausfliegenden Bienenvölkern die ohnehin spärliche erste Nahrung fehlt.

⌗ **Verschiebung der Eisenbahn-Expeditionssperre.** Auf Grund einer Verfügung des Eisenbahnministeriums ist das Verbot der Expedierung von Sendungen über die Grenzstationen Zduny, Rawitsch, Lissa, Bentschen und Dratzigmühle mit Deutschland vom 16. März auf den 1. April verschoben worden.

⌗ **Italienische Studienreise durch Polen.** Wie die „Gazeta Warsz." ankündigt, beabsichtigt eine italienische wissenschaftliche Gesellschaft, Aquile Romana, aus Neapel im September eine Reise durch Polen zu veranstalten. Die Gäste werden an der Eröffnung der Lemberger Messe teilnehmen und die gewöhnliche Reisetour durch Polen machen, wobei auch Bromberg, Posen, Lodz, Kattowitz sowie außerdem die Freie Stadt Danzig aufgesucht werden sollen.

✕ **Das jüdische Osterfest** fällt diesmal mit dem christlichen Osterfest zusammen auf den 1. und 2. April.

⌗ **Kopernikus-Briefmarken.** Das Ministerium für Post und Telegraphen hat beschlossen, Briefmarken mit dem Bildnis des Nikolaus Kopernikus herauszugeben. Der Reinertrag aus diesen Marken soll zur Kostendeckung dem Thorner Festkomitee zugute kommen.

⌗ **Vortrag von Dr. Leopold Hirschberg-Berlin.** Es wird nochmals darauf hingewiesen, daß am Sonntag, dem 18., abends 8 Uhr, im großen Saale des Evangelischen Vereinshauses Herr Dr. Leopold Hirschberg einen Vortrag über „Die deutsche Ballade" mit Erläuterungen am Klavier und Gesang halten wird. Eintrittskarten sind zu 2000 und 1000 M. in der Musikalienhandlung von Górski zu haben.

⌗ **Kinokunst.** Im Kino Apollo geht seit heute der amerikanische Film „Der Kampf der Welten" in der prächtigen Inszenierung von Griffith über die Leinwand. Jedem Freunde des Lichtspieltheaters kann der Besuch dieses Films auf das beste empfohlen werden.

✕ **Abermals ein falscher Sammler.** In unserer Stadt hält sich gegenwärtig wieder ein junger Mann auf, der auf die Mildtätigkeit anderer Leute spekuliert, indem er ihnen eine Sammelliste für den Bau bzw. Umbau einer Kirche in Grodek in Kongreßpolen vorlegt. Es handelt sich dabei um einen nicht mehr neuen Schwindel, da die Genehmigung zur Veranstaltung einer derartigen Sammlung von der zuständigen amtlichen Stelle nicht erteilt ist. In einem Falle ist es dem Schwindler gelungen, einen Kaufmann zur Hergabe von 100 000 M. für die „Sammlung" zu bewegen. Leider kann der Geschädigte von dem Schwindler nur eine höchst mangelhafte Beschreibung geben. Jedenfalls sei vor diesem gewarnt.

---

* **Gätz, 14. März.** Die hiesige evangelische Pfarrstelle war seit dem Weggang des Pfarrers Schwär unbesetzt, da der vor einiger Zeit zum Pfarrer der Gemeinde gewählte Pastor Klawitter aus Kempen die auf ihn gefallene Wahl doch ablehnte.

Abermals Teuerung!

Das Emporschnellen der Preise auf allen Gebieten erfordert von neuem die Erhöhung des **Abonnementspreises** unserer Zeitung **ab 1. April d. J.** Es bedarf wohl keiner näheren Erläuterung des Uebelstandes, in dem sich die gesamte Geschäftswelt befindet. Wir müssen mit der fortschreitenden enormen Teuerung Schritt halten. Unsere werten Leser werden diese Notwendigkeit auch zu würdigen wissen.

Verlag des Posener Tageblattes.

Der heilige Berg.

Roman von Wilhelm Hagen.

(48. Fortsetzung.) (Nachdruck untersagt.)

Da es bereits Mitte August geworden war, riet ihnen Fernleitner, warme Mäntel und Decken mitzunehmen, damit man am Abend bleiben konnte, solange es einem behagte. Dienstfertig rüsteten die vier jungen Künstler die kleine Tour und rissen sich förmlich darum, Fernleitner und Ruth ihre Ausrüstungen tragen zu dürfen. In bestem Einvernehmen begann man den Aufstieg, den fröhliche Scherze würzten und kürzten.

Stevenson und Mister Ellis, welche die Vorbereitungen zu der kleinen Tour beobachtet hatten, gaben den Wanderern eine Fülle von Speisen aller Art mit auf den Weg, so daß man beschloß, vor Völkers Hütte ein regelrechtes Picknick zu veranstalten. Der Geologe war herzlich erfreut, als er die sechs Bergsteiger auf seine Behausung zukommen sah. Frohgemut schritt er ihnen entgegen und ließ sich mit den vier Neulingen bekanntmachen, die er von Herzen willkommen hieß und bat, ihn öfter zu besuchen.

Frau Emma übernahm die mitgebrachten Vorräte und bereitete damit ein köstliches Mahl. Noch ehe sie es aber auftischen konnte, zog Fernleitner Ruth leise abseits und bat: „Wollen wir beide, wir beide ganz allein, nicht wieder einmal auf den Gipfel steigen?"

Zärtlich schmiegte sich Ruth an ihn an. „Ist es denn nicht schon zu spät?" fragte sie.

„Wenn wir uns eilen, sind wir bis Sonnenuntergang gerade oben," lächelte er. „Und den Rückweg machen wir dann eben bei Mondschein."

Ruth war zufrieden und machte sich rasch fertig für den Aufstieg.

Aber die andern wollten das Paar um keinen Preis allein gehen lassen. Sogar Völker war bereit, sich anzuschließen, und nur Frau Emma jammerte, was denn mit ihrem schönen Abendbrot werden würde, das sie so sorgsam bereitet hätte.

„Das essen wir, wenn wir zurückkommen," tröstetete sie Fernleitner. „Und Sie werden sich freuen über unseren Hunger."

So stieg man denn acht Mann hoch den steilen Grat hinan, und Fernleitner erlebte wieder einmal die Freude, den begeisterungsfähigen jungen Menschen die seltenen Schönheiten seines Lieblingsberges zeigen zu dürfen.

Auch Ruth empfand ein starkes Hochgefühl, als sie höher und höher klomm, und mußte dabei unwillkürlich an jenen anderen Rausch denken, der heute wie ein wüster Traum tief unter ihr lag.

Fernleitner, der neben ihr schritt, erriet ihre Gedanken. „Nun," drang er in sie, „ist dieser Rausch, der aus der reinen Natur kommt, nicht viel schöner, als die künstliche Betäubung des Opiums?"

„Ich bin ein merkwürdiger Mensch!" gab sie nachdenklich zurück. „Jetzt fühle ich mich befreit und erlöst von dem andern. Jetzt empfinde ich ein Hochgefühl wie nie zuvor und begreife kaum, daß ich dem Zauber je so unterliegen konnte. Und doch fühle ich, daß ich ihm wieder unterliegen werde, nicht heute, nicht morgen, aber gewiß in absehbarer Zeit; denn es sind gewiß Züge in meiner Naturveranlagung, die mich dort hintreiben, wo Du mich neulich fandest."

Über Fernleitner kam eine tiefe Traurigkeit. Schon hatte er gehofft, sie frei gemacht zu haben von dem furchtbaren inneren Druck, unter dem sie stand, und wieder mußte er erkennen, wie tief das Unheil bereits in ihr Wurzel gefaßt hatte.

Sie waren inzwischen stetig steigend, langsam zur Höhe gekommen und standen, vom leuchtenden Glanz der Abendsonne voll beschienen, aufjauchzend auf dem Gipfel, die Welt zu ihren Füßen.

Die vier neuen Freunde lohten förmlich in ehrlichster Begeisterung; der Ausblick war unvergleichlich schön und, wie immer, die Fernsicht klar, dann aber lag der feine Zauber des Herbstes über den Wäldern und malte zarte Töne des Vergehens in die noch leuchtende Pracht des Sommers.

Lange standen sie und schwelgten im Genuß. Fernleitner aber zog Ruth leise an sich und bat: „Wir wollen recht oft hier heraufsteigen, Liebling, denn ich glaube, hier oben kannst Du gesunden."

Sie nickte, schmiegte sich an seine Brust und hauchte voll inniger Hingebung: „Ich bin heute seit langem wieder einmal restlos glücklich!"

Da zog er sie an sich und küßte sie mit seiner ganzen Leidenschaft, unbekümmert darum, daß die anderen, halb verlegen, halb neidisch zusahen.

Wochen hindurch rang Ruth einen wilden, heißen Kampf gegen die dunklen Gewalten in sich selber. In der ersten Zeit schien das Verlangen nach dem betäubenden Rausch des Opiums beinahe zu schlummern; jedenfalls war die Erinnerung an die quälenden Unlustgefühle nach dem Genuß so stark, daß sie die Sehnsucht danach mühsam bekämpfen half. Auch nahm sich Fernleitner in so rührender Weise nur Ruths an, daß ihr kaum Zeit blieb, dem geheimen Verlangen besonders nachzuhängen und sich in Träume zu versenken, die dieses Verlangen steigern mußten.

Aber es kam der Tag, den Fernleitner fern von der Hochalm verbringen mußte, und kaum war er mit Mrs. Stevenson und Mister Ellis auf der Drahtseilbahn hinabgefahren, da nahten auch schon gaukelnde Bilder als gefällige Versucher und raunten der im geheimen stets brennenden Sehnsucht zu, daß jetzt die Zeit günstig sei für einen Besuch des Hotels und eine Teilnahme an einem der Abende des Haschischklubs.

Ruth hatte sich fest vorgenommen, die Abwesenheit des Dichters nicht zu einem Rückfall in die alte Leidenschaft zu benutzen; sie hatte dem Geliebten auch geschworen, tapfer zu sein und dem Drängen der Sehnsucht nicht nachzugeben.

Sie verbrachte daher den ganzen ersten Nachmittag ihrer Verlassenheit bei Emma Völker und kehrte am Abend erst so spät zurück, daß die Zeit des Opiumrausches längst vorüber war. Für den zweiten Tag hatte sie mit den vier jungen Künstlern eine Gletschertour verabredet und den Abend wollten sie wieder im Observatorium verbringen. Am dritten aber kam Fernleitner schon wieder zurück, und damit waren alle Zeiträume, für die eine Gefahr des Strauchelns bestand, aufs glücklichste ausgefüllt.

(Fortsetzung folgt.)

um in seiner Gemeinde zu bleiben. Am Sonntag fand nun unter Leitung des Superintendenten Reisel in Neutomischel abermals eine Wahl statt, in der der Pfarrverweser Rudolph in Opalenitza mit großer Stimmenmehrheit zum Pfarrer gewählt wurde. Der Gewählte hat die Wahl angenommen, und es ist zu hoffen, daß er bald in seine neue Pfarrstelle eingeführt werden wird.

* **Kosten**, 14. März. In dem Dorfe Jurkowo hiesigen Kreises richtete ein Großfeuer ungeheuren Schaden an. Es brannte eine große Scheune nieder, in der sich 500 Zentner Roggen, 200 Zentner Gerste, 300 Zentner Gemenge und 500 Zentner Weizen befanden. Der Schaden beläuft sich auf über 100 Millionen Mark.

* **Lissa i. P.**, 13 März. Die Grundbuchakten und Registerakten der Ortschaften Bargen, Brenno, Bukwitz, Domnik, Grotnik, Ujazdowo, Jeseritz, Luschwitz, Neu-Laube, Micheln, Potrzebowo, Städtel, Weine, Zaborowice, die früher zum Bezirk des Amtsgerichts Fraustadt gehörten, sind durch die preußische Behörde dem hiesigen Kreisgericht herausgegeben worden. Alle Anträge in Grundbuch- und Registersachen der genannten Ortschaften sind fortan bei dem hiesigen Kreisgericht zu stellen.

* **Putzig**, 14. März. Die Februarfröste und die der letzten Tage haben einen großen Teil der Putziger Bucht bis hinauf nach Kußfeld mit Eis bedeckt. Zwischen Putzig und der Halbinsel Hela ist bis heute noch jeder Kutter- und Segelbootverkehr eingestellt. Die Wiek selbst wird noch vom Morgen bis zum Abend von zahlreichen Aalstechern belebt, die dem Aalfang nachgehen. Bei der Abfuhr der noch zahlreichen Breitlingsfänge an unserer Küste bei Hela leistet die neue Bahn Putzig—Hela gute Dienste. Der größte Teil der in unserer Stadt geräucherten Breitlinge geht nach Warschau.

* **Thorn**, 14. März. Am 10. d. Mts. stand am Altstädtischen Markt, Ecke Culmer Straße, ein Kraftwagen, aus dem ein glatter brauner Lederkoffer verschwunden ist; in dem Koffer befanden sich 34 Millionen Mark in bar. Der Verlust wurde vom Besitzer erst auf der Culmer Chaussee am Viktoriapark entdeckt. Es kann nicht festgestellt werden, ob der Koffer schon am Altstädtischen Markt gestohlen wurde, oder während der Fahrt verloren ging.

* **Zirke**, 14. März. In Klosowice stahlen kürzlich Diebe aus einer Kammer Schinken und andere Fleischwaren. Der Gunst des Hofhundes sollen sich die Spitzbuben dadurch versichert haben, daß sie ihm einen großen Topf mit Schmalz vorsetzten.

Aus Kongreßpolen und Galizien.

* **Warschau** 14. März. Heute mittag zwischen 11 und 12 Uhr wurde im Hause Marszalkowska 3 der Besitzer des Juwelierladens Jakob Hartsilber ermordet. Wie die „Gaz. Warszawska" erfährt, wurde der Mord von zwei Personen verübt, die ihrem Opfer eine Schlinge um den Hals warfen und diese fest zuzogen. Hartsilber wurde erwürgt, und die Täter packten die Wertsachen in einen Koffer und entkamen unerkannt.

Aus dem Gerichtssaale.

Das Ende des Bilażewski-Prozesses im Vergleich.

□ **Posen**, 15. März. Der Beleidigungsprozeß Bilażewski hat ganz überraschend mit dem heutigen dritten Verhandlungstage seinen Abschluß mit einem Vergleich gefunden, der auf folgender Erklärung fußt:

Der tragische Tod unseres Sohnes Tadeusz hat bei uns begreiflichen Schmerz verursacht, und unter seinem Einfluß und dem Einfluß unbestätigter Gerüchte haben wir einzelnen Offizieren des 15. Ulanen-Regiments und dem ganzen Regiment eine Reihe schwerer Vorwürfe gemacht. Nach durchgeführter Verhandlung und nach Anhören der Aussagen der vereidigten Zeugen erklären wir, daß wir alle Vorwürfe, die wir jemals gemacht haben, sei es einzelnen Offizieren des 15. Ulanen-Regiments, sei es dem ganzen Regiment, schriftlich oder mündlich, Behörden oder Privatpersonen gegenüber, als unbegründet zurücknehmen und uns verpflichten, sie in Zukunft in keiner Form zu wiederholen. Ebenso zieht Herr Jerzy Bilażewski die aus dieser Angelegenheit hervorgegangene Beleidigungsklage gegen den Rechtsanwalt Szurlej zurück. Die Offiziere des 15. Ulanen-Regiments nehmen diese Erklärung zur Kenntnis und ziehen ihre gegen die Bilażewskis angestrengte Klage zurück. Bei dieser Gelegenheit bekräftigen sie noch einmal das, was sie immer betont haben, daß sie nicht nur nicht die Absicht hatten, durch irgend ein Gerücht den verstorbenen Tadeusz Bilażewski zu beleidigen, sondern daß sie im Gegenteil ihn für einen der tüchtigsten Offiziere des Regiments hielten und halten, der sich in den Herzen aller Kollegen das beste Gedenken bewahren wird.

Das um 6 Uhr gefällte Urteil löscht das Verfahren gegen Jerzy und Joanna Bilażewski und legt dem Privatkläger die Kosten auf.

Handel, Gewerbe und Verkehr.

= **Anhaltende Absatzstockung auf der Breslauer Messe.** Auf der Breslauer Messe hält die Absatzstockung weiter an. Zeitweilig hatte es besonders in Webwaren, Wäsche und Wollwaren den Anschein, als ob die Kauflust sich steigern werde, doch hielt diese Bewegung nicht an. Der Messeverkehr zeigte zu Beginn der Woche bis Dienstag vormittag noch einen kleinen Zuzug neuer Besucher, ist aber im großen und ganzen weiter zurückgegangen.

= **Deutsch-Luxemburgische Bergwerks- und Hütten-Akt.-Ges. zu Bochum.** Die Betriebsüberschüsse der Gesellschaft, deren Aufsichtsratsvorsitzender Hugo Stinnes ist, erfuhren im Jahre 1921/22 eine Steigerung auf 181 376 685 (68 753 761) Mk. Nach Abschreibungen von 40 (30) Millionen Mk. ergibt sich ein Reingewinn von 143 039 749 (39 452 290) Mk., aus dem bekanntlich 80 (20) Proz. Dividende gezahlt und 30 (10) Mill. Mk. für Kleinwohnungsbauten für die Arbeiter und Beamten der Gesellschaft verwendet und 2 669 148 (1 663 065) Mk. auf neue Rechnung vorgetragen werden sollen. Im Bericht des Vorstandes heißt es: „Abgesehen von den im letzten Bericht bereits erwähnten Arbeitseinstellungen im Anfang des Berichtsjahres sind wesentliche Störungen in den Betrieben nicht vorgekommen. Die außerordentlichen Schwankungen des Kurses der Mark im abgelaufenen Geschäftsjahre haben die Schwierigkeiten und damit das Risiko im Einkauf und Verkauf erhöht. Am Ende des abgelaufenen Geschäftsjahres haben die eingetretene Geldknappheit und der Mangel an Zahlungsmitteln uns große Sorge bereitet. Die Ausnutzung unserer Hüttenwerksanlagen konnte mit Rücksicht auf den Mangel an Kohlen und Koks nur in beschränktem Maße erfolgen. Das Zusammenarbeiten innerhalb unserer Interessengemeinschaft entwickelt sich immer erfreulicher. Nach der Bilanz betragen Bankguthaben 574 783 119 (142 588 538) Mark, Schuldner 9 249 127 858 (857 321 372) Mk., dauernde Beteiligungen 331 966 301 (245 392 591) Mk. Gläubiger erscheinen mit 9 207 305 987 (960 256 945) Mk.

Amtliche Notierungen der Posener Getreidebörse vom 16. März 1923.

(Ohne Gewähr.)

(Die Großhandelspreise verstehen sich für 100 Kg. bei sofortiger Waggon-Lieferung.)

Weizen	195 000–215 000	Wicken	120 000—140 000
Roggen	95 000–103 000	Felderbsen	110 000—130 000
Braugerste	88 000– 93 000	Viktoriaerbsen	160 000—180 000
Hafer	113 000– 118 000	Peluschken	130 000—150 000
Weizenmehl	290 000—315 000	Serradella	220 000—280 000
Roggenmehl (inkl. Säcke)	178 000—188 000	Buchweizen	110 000—120 000
		Blaue Lupinen	90 000—130 000
Weizenkleie	55 000	Gelbe Lupinen	90 000—130 000
Roggenkleie	53 000	Fabrikkartoffeln	9 000— 10 000

Tendenz: weiterhin schwach.

= **Warschauer Getreidebörse vom 14. März.** Posener Roggen 117–118 Pfund fr. Verl. 125 000—126 000 Mk. Posener Gerste fr. Verl. 104 500. Posener Weizen fr. Verl. 240 000 Mk. Kongreßroggenmehl (70 %) fr. Verl. 212 000 Mk. Leinkuchen fr. Verl. 120 000 Mk.

Posener Viehmarkt vom 16. März 1923.

(Ohne Gewähr.)

Es wurden gezahlt für 100 Kilogramm Lebendgewicht:

I. Rinder: Färsen und Kühe: I. Sorte 480 000—490 000 M. II. Sorte 420 000—430 000 M., III. Sorte 340 000—370 000 M. — **Kälber:** I. Sorte 460 000—470 000 M., II. Sorte 400 000 bis 420 000 M.

II. Schweine: I. Sorte 990 000 M.. II. Sorte 940 000 bis 960 000 M., III. Sorte 860 000—880 000 M.

Der Auftrieb betrug: 103 Rinder 132 Kälber 16 Schafe, 46 Ziegen, 78 Schweine, 288 Ferkel. — Tendenz: lebhaft.

Warschauer Börse vom 15. März.

Devisen:

Belgien	2300–2280	Paris	2800—2610
Berlin	2.19–2.10	Prag	1310
Danzig	2.18–2.10	Schweiz	8300–8050
London	203 000—211 500	Wien	63–63½
Neuyork	43 250—43 000	Italien	17 130

Danziger Frühkurse vom 16. März.

Die polnische Mark in Danzig 47

Der Dollar in Danzig 20 750

Kurse der Posener Börse.

(Ohne Gewähr.)

Wertpapiere und Obligationen:	13. März	15. März
4proz. Präm.-Staatsanl. (Miljonówka)	—,—	170
Bankaktien:		
Bank Dysk., Bydgoszcz-Gdańsk Em.	700 +	—,—
Kwilecki, Potocki i Ska. I.—VII. Em.	2600 +N	2600
Bank Poznański I.—II. Em.	600 +	600
Bank Przemysłowców I. Em.	850 +A	875—850
Bank Zw. Spółek Zarobk. I.-X. Em.	1650—1675 +N	1750-1775-1725
Polski Bank Handl., Poznań I.-VIII. (exkl. Zukaufsr.)	1000 +A	—,—
Wielkop. Bank Rolniczy I.-IV. Em.	—.—	250
Bank Młynarzy	325 +N	325
Industrieaktien:		
Arcona I.—IV. Em.	2050—2000 +A	2100—2000
Bydgoska Fabryka Mydeł I. Em.	650 +A	—,—
R. Barcikowski I.—IV. Em.	900 +A	930
Browar Krotoszyński I.—III. Em.	11250-11000+A	10 500—11 000—10 000
Brzeski Auto I.—II. Em.	1400 +N	1400—1500
H. Cegielski I.—VIII. Em.	9500—9800 +A	10 500—9500-10 000
Centrala Rolników I.—V. Em.	600—625 +N	625 -650
Centrala Skór I.—IV. Em.	2400—2450 +A	2400—2350
C. Hartwig I.—V. Em. (exkl. Kup.)	1200—1175 +A	1200—1150
Hartwig Kantorowicz I. Em.	6500 +N	—.—
Hurtowina Drogeryjna	300 +A	275—300
Hurtownia Skór I.—II. Em.	1000 +A	1000—1025
Herzfeld-Viktorius I.—II. Em.	3700 +A	3900-4000-3800
Hurt. Spółek Spożywców I.-II. Em.	1000 +A	—.—
Luban, Fabryka przetw. ziemn. I.-II.	52000 +N	50 000
Dr. Roman May I.—IV. Em.	18000-17000+N	18 000—17 000
Młyny i Tartaki Wągrow. I.—II. Em.	4100 +N	4200
Młyn Ziemiański I. Em.	1800—1850 +A	1900—1750
Orient I.—II. Em.	500 +A	500
Płótno I.—II. Em.	1150—1100 +N	1000
Papiernia, Bydgoszcz (exkl. Kup.)	2000—1900 +N	2000
Patria I.—VII. Em.	950—1000 +A	1000
Pozn. Spółka Drzewna I.—VI. Em.	5700—5400 +A	5000—4900
Sarmatia I.—II. Em.	2600—2700 +N	2800
Starogardzka Fabr. Mebli I. Em.	——	1400
Tkanina I.—III. Em.	1400 +A	1400
Tri	1100 +N	1100
„Unja" (früher Bentzki) I. u. II. Em.	3700—3750 +N	3900—3800
Waggon Ostrowo I.—IV. Em.	1900—2000 +N	2100—2000
Wytwornia Chemiczna I.—III. Em.	1100—1050 +N	—,—
Zjedn. Browar. Grodziskie I.—II. Em. (exkl. Bezugsr.)	4550 +N	4500

Valuten und Devisen:

Auszahlung Berlin 219–218. Umsatz: 33 000 000 dtsch. Mk. Dollar der Vereinigt. Staaten 45 000. Franz. Franks 2730. Holländ. Florens 17 400.

A — Angebot, N — Nachfrage, + = Umsatz.

An unsere Leser!

(Postabonnenten.)

Wir bitten unsere werten Leser, das Abonnement auf das

Posener Tageblatt

recht bald zu bestellen.

Obgleich Bestellungen **jederzeit** von den Postämtern angenommen werden müssen, ist es doch ratsam, so früh als möglich die Zeitung zu bestellen. Wird beispielsweise erst am 29. oder 30. eines Monats die Zeitung bestellt, so läuft der Besteller immer Gefahr, die Zeitung erst nach 3—4 Tagen ohne Nachlieferung der bereits erschienenen Nummern zu erhalten. In dem Falle empfiehlt es sich dringend, die Nachlieferung beim Postamt zu beantragen; es kostet das **100 Mk.** — Jedenfalls liegt es im eigenen Interesse des Bestellers, die Zeitung **sobald als möglich** zu abonnieren. — Sollten irgendwie Schwierigkeiten bei der Bestellung bereitet werden, bitten wir um sofortige Benachrichtigung.

Geschäftsstelle des Posener Tageblatts.

Kirchennachrichten.

Kreuzkirche. Sonntag 10: Gottesdienst. Greulich. — 11: Kindergottesd. Ders.

Luisenhain. Sonntag 10: Gd. Paarmann.

Kreising. Sonntag. 3: Gd. u. A. Greulich.

St. Petrikirche. (Evangel. Unitätsgemeinde.) Sonnabend 6: Wochenschlußgottesd. Haenisch. — Sonntag, 10: Gd. Schneider. — 11½: Kindergd. Schneider. — Mittwoch, 6: Passionsgottesd. Haenisch. — Amtswoche: Schneider.

St. Paulikirche. Sonntag, 10: Gottesdienst. Stuhlmann. — 11¾: Kgd. Ders. — Mittwoch. 6: Passionsandacht. Ders. — Amtswoche: D. Staemmler.

Ev.-luth. Kirche, ulica Ogrodowa 6 (früher Gartenstraße). Sonntag, 9½: Gottesd. — Freitag. 6½: Prüfung der Konfirmanden. Hoffmann. — 8: Kirchenchor.

St. Lukaskirche. Sonntag, 10: Predigt. B. u. A. Büchner. — 12: Kindergd. Ders. — Donnerstag. 6: Passionsandacht. Ders.

Christuskirche. Sonntag 10: Gd. Rhode. — Danach Kindergottesdienst. — Mittwoch. 6: Passionsandacht.

St. Matthäi-Kirche. Sonntag, 10: Gd. Brummack. — 11½: Kindergd. Ders. — Dienstag, 8: Kirchenchor. — Freitag. 4½: Frauenhilfe. — 8: Bibelstunde. Brummack.

Ev. Verein junger Männer. Sonntag. 6: Vortrag über Schillers „Braut v. Messina". — 9: Abendand. — Montag. 7: Polnisch. — 8: Blasen. — Dienstag. 8: Männerversammlung. — Mittwoch. 7: Bibelstunde. — 8 Bespr.-Abend. — Donnerstag. 7: Polnisch. — 8: Blasen. — Sonnabend. 7½: Stenographie. — 9: Wochenschlußandacht.

Kapelle der Diakonissen-Anstalt. Sonnabend, 8: Wochenschlußgottesdienst. Büchner. — Sonntag, 10: Gd. D. Staemmler.

Methodisten-Mission, ul. Starbowa 1. I (fr. Luisenstr.) Sonntag, 4: Gottesdienst in poln. Spr. — 6: Jugendbund in deutscher Spr. — 7: Evangelisationsstunde in deutscher Spr. — Mittwoch, Bibelstunde in poln. Spr. — 8: Gemeindechor in poln. Spr. — Freitag. 7: Bibelstunde in deutscher Spr. — 8: Gemeindechor in deutscher Spr. Gottesd. — Donnerstag. 4: Frauen- u. Jungfr.-Ver.

Gemeinde gläubig getaufter Christen (Baptisten), ul. Przemysłowa (fr. Margaretenstr.) 12. Sonntag, 10: Predigt. Drews. — 11½: Sonntagsschule. — 2½: poln. Gottesdienst. — 4½: Predigt Drews. Mittwoch, 7: Gebetstunde. — Freitag. 7½: poln. Gebetstunde.

Unterhaltungsbeilage des Posener Tageblattes.

Im alten Zimmer.

Von Ludwig Bäte.

Gestern abend hatte er zum ersten Mal wieder in seinem Knabenzimmer geschlafen. Gewöhnlich fuhr er alle Vierteljahre zu den Eltern, kehrte aber abends immer wieder nach seinem gut anderthalb Stunden Eisenbahnfahrt entfernten Ort zurück oder benutzte doch den Nachtschnellzug, bis zu dessen Abfahrt er bei ihnen oder dem einen oder dem anderen Freunde in der Vaterstadt aufsaß. Gestern aber war er, da er ins Theater gegangen und zu müde war, den späteren Zug zu benutzen, die Nacht über dort geblieben, und die Mutter hatte ihm sein altes Zimmer zurechtgemacht.

Es schlug zwölf, als sie sich, wie all die Jahre früher, mit einem Kuß über ihn beugte. Das Herz klopfte ihm bis zum Halse, als er in ihr gealtertes Gesicht sah, in dem nur noch der Ausdruck gesammelter stiller Güte lag. Er hörte, wie sie leise die drei Stufen zum Flur hinaufschritt. Sie schloß nicht zu: sie wußte, daß er das nie gern gehabt hatte. Ein dünner, in Dunkelheit auslaufender Lichtschein rann unter der Tür her und fiel dann zur Erde, wo er ganz erlosch. Das Holz der Diele zog sich wieder gerade und wurde still. Sie ging in ihre Kammer am Ende des Flurs. Ein feiner Rest Kerzenfeuer schwelte noch. Wenig später klopfte der Vater in der neben seinem Zimmer liegenden Küche die Pfeife aus. Die Asche stäubte — er glaubte es zu hören, wie sie in den Kohlenkasten fiel —, das Rohr klang an der Messingstange des Ofens wider, dann schlug es dumpf an die Wand, an der es, so lange er denken konnte, gehangen hatte. Die Filzpantoffeln, die er immer trug, glitten leise — dann ging noch einmal und ungeschickt gedämpft die Tür. Er war allein.

Hier hatte er bis zu seinem zwanzigsten Jahre geschlafen. Die paar Ferienwochen im Sommer, die er meist bei einem Onkel auf dem Lande zugebracht, und die eine oder andere Nacht auf mehrtägigen Wanderungen ausgenommen. Hier hatte er seine Vokabeln gelernt und sich mit all den mathematischen Lehrsätzen gequält. Hier hatte er seine frühen Verse geschrieben, die Klassiker verschlungen und Philosophie getrieben. Das stieg nun wieder auf. Zehn Jahre waren darüber hingegangen. Er war Mann geworden, hatte geheiratet, genug zu leben, und dennoch trank er den Duft des kleinen Raumes durstig in sich ein. Von der Garderobe hinter dem Bett her spürte er wieder den trockenen Hauch der Sonntagskleider des Vaters und den Dunst der billigen Zigarren, von denen er gewöhnlich eine für den Weg zur Fabrik am Montagmorgen zurückgelassen hatte. Die alte Bettstatt knarrte, so oft er sich umkehrte. Die Wand zur Linken, an der nebenan der Herd stand, wurde kälter. Die aufgesprungene Tapete raschelte. Dann fiel schräg von gegenüber Licht, und er sah den rotgrünen Papierfächer an dem Balken, der zur Decke ging, das bunte Nippzeug neben dem blausamtenen Photographiealbum auf der gelbgestrichenen Kommode und glaubte sogar den feinen Riß in dem gehäkelten, kleinmustrigen Überzug zu erkennen, den er einst mit seiner Zigarre hineingebrannt hatte. Dann wurde es wieder dunkel. Aber stärker hob sich draußen das lockend süße Brausen der Märzlüfte, das in alle Poren drang und auch aus dem Schacht des Treppenhauses zu ihm heraufquoll. Die Kraft berstender Flüsse hämmerte darin, und der gelbe Honiggeruch der stäubenden Weiden schwoll hindurch. Junge, nasse, aufgetane Erde atmete ins Geschwätz frohvergnügter Stare auf grünmoosigen Giebelfirsten. Sterne zuckten für Sekunden auf. Der Mond lag böse und erregt hinter einem schwarzen Hügel Wolken, und das kleine Fenster zerrte in den Angeln. Nun wirbelte von der Straße schwarzer Staub trommelnd dagegen, bis plötzlich Regen einsetzte und die irren Stimmen sacht einschläferte. Dann aber sang wieder der Wind seine klagende Kantilene in die tiefe, bange Nacht.

Nach einem solchen Abend war sie zu ihm ins Zimmer gekommen. Sie wollte für den Bruder, mit dem zusammen er die Prima besuchte, ein Buch holen. Er hatte über seiner Arbeit gehockt, und da sie, weil die Mutter ausgegangen war, auf ihr Klopfen an der Stubentür keine Antwort bekommen hatte, war sie zu ihm in den Raum getreten, ehe er es merkte, und stand nun an seinem bücherhohen, verkramten Tisch. Neugierig lugte sie umher. Er sah, wie ihr feiner, dünner Mund sich zu einem spöttischen, wenn gebändigten Lächeln, das den rassigen, lebendigen Kopf leicht spannte, verzog. Er atmete den feuchten, veilchenfarbenen, betörenden März in ihren braunen, glänzenden Haaren. Seine Augen sogen sich fest an den Gliedern ihres Leibes, die sich scharf von dem groben, blaukarierten Kattun des Bettes abhoben, bis sie kühl und mit leicht befehlendem, verwöhntem Ton sich nochmal nach dem Buche erkundigte. Er wühlte es aus dem Wust des Tisches, die Tinte spritzte auf. Dann hatte er es gefunden. Sie nickte ihm leicht zu, und er meinte ein Fünkchen Mitleid, das ihn aufbegehren ließ und ihn doch widerstandslos machte, in ihren grauen, silberigen Augen aufglimmen zu sehen. Er begleitete sie die Treppe hinunter. Dann zerriß er ein blaues Quartheft. „Gedichte" stand darauf. — Nur einmal hatte er sie wiedergesehen. Sie war sehr blaß und schaute an ihm vorbei..

Gewiß, er war glücklich geworden, sehr glücklich sogar.

Draußen aber murrten die Märzlüfte, die Dielen hoben sich unruhig, unten im Stall schlugen die Halfter der Pferde aneinander. Der Schritt eines späten Wanderers scholl dumpf auf den Klinkern des Bürgersteiges, und immer breitere Fluten roten Hyazinthenduftes spülte der trunkene Wind an sein Knabenbett.

Die poetische Revolution.

Zur 75-Jahrfeier der Märzrevolution.

Von Dr. Ernst Hesse.

In seinem „Märzalmanach" aus dem Jahre 1848 bringt Adolf Brennglas alias Glasbrenner eine entzückende satirische Szene zwischen einem Betrunkenen und den „Constablern", die „Unter den Linden" räubern. Der Betrunkene schläft schließlich auf einer Bank ein und wird dann durch den Gesang von „Was ist des Deutschen Vaterland" aufgeweckt. Er reagiert darauf so: „Na nu och noch det ewje alte Lied! Jesungen haben wir det schon anno Toback, wie de jroße Pollezei war, und de jroße Pollezei hat es ruhig mit anjehört. Det nützt nischt nich, jar nischt nich nützt et. Wat der Deutsche nich dhun will, det singt er. Mir schläfert." Worauf er sich erneut zum Pennen hinlegt.

„Wat der Deutsche nich dhun will, det singt er." In dieses wunderbar berlinische Aperçu dieses Nante ist die ganze Tragödie der deutschen Märzrevolution gefaßt. Diese Revolution war zu poetisch, als daß sie mit den Wirklichkeiten hätte fertig werden können. Zugegeben, daß die Berliner Bürger- und Arbeiterschaft am 18. und 19. März mit einer bis dahin unerhörten Energie die Zipfelmütze abriß; aber die Begeisterung stieg bald aus den Fäusten in die Kehle hinauf. Man braucht nur einmal die Novemberrevolution von 1918 mit der 48er Revolution zu vergleichen. Jene ging poesielos, ging ohne Propagandalyrik vor sich; diese jedoch warf eine solche Fülle von politischer Lyrik in das Volk, daß man heute noch staunt. Gewiß war die Abschaffung der Zensur mit ein Anstoß, die Stadt und das Land mit Flugschriften und Flugblättern zu überschütten; aber der ganze Schwall erklärt sich doch nur aus der im Grunde völlig unrealen Einstellung der Masse zu dem, was man eigentlich wollte.

Die Berliner Stadtbibliothek besitzt die große Sammlung des Dr. Friedländer, in der die gewaltige Masse der Märzpublikationen und der Publikationen der folgenden Monate zusammengebracht ist. Die Durchsicht dieser Tausende von Nummern gibt ein ganz erstaunliches Bild von den Vorgängen. Die Tageslyrik ist eminent in ihrem Umfange. Nimmt man hinzu, was in den zahllosen Zeitschriften und Zeitungen an Programmlyrik erschien, so kann man mit Recht von einer „poetischen" Revolution sprechen.

Die große Masse dieser Lyrik ist heute ungenießbar. Ja, man kann sagen, daß selbst das Zehntel, das künstlerisch wertvoll ist, uns heute zum größten Teile unerträglich geworden ist. Politische Lyrik ist keine Ewigkeitsdichtung oder nur in ganz seltenen Fällen. Gerade das, was ein politisches Gedicht für den Augenblick einer politischen oder sozialen Situation schlagkräftig macht: die Formulierung im Schlagwort, das entwertet es für die späteren Generationen, für die diese Schlagwortfassung abgegriffen sein muß, weil sie durch das Gedicht allgemeingebräuchlich wurde.

Das Jahr 1848 bringt eine richtige Dicht-Krankheit. In den Berliner Märztagen, von denen hier die Rede sein soll, sind gewiß mehr Gedichte geschrieben als Kugeln abgeschossen worden. Als der 17. März die Pressefreiheit gebracht hatte, begann der große Drucktaumel. Jedermann glaubte, die Presse sei speziell für ihn freigegeben worden. Es regnete dichterische Flugblätter und Einblattdrucke. Es gab Bescheidene, die sich nur als Stimme der Allgemeinheit betrachteten und ihren Namen verschwiegen. Dieser Anonymi gab es eine ganze Schar. Revolutions- und Barrikadenlieder, Oden und Liederkränze, Elegien, Jubelhymnen, Kapuzinerpredigten, Konstablergesänge, Totengesänge und Besingungen von Einzelereignissen: das waren die allgemeineren Arten. Der meist besungene Tag war der 18. März mit seinen Kämpfen und der 22. März, der Begräbnistag der Märzgefallenen. Selbstverständlich fehlte es, bei der spezifischen Berliner Begabung dafür, nicht an Satiren und Witzeleien.

Aber diese Satiren sammelten sich schon mehr in Zeitschriften, wie sie damals entstanden, in der „Ewigen Lampe", die Arthur Müller redigierte, und in dem „Organ von und für Bummler", dem „Kladderadatsch", der allerdings erst im Mai von Kalisch, Dohn und Löwenstein gegründet wurde. Der jüdische Einschlag, der schon in diesen Namen sichtbar ist, machte sich in der Flugblatt-Satire noch mehr bemerkbar, in der sich vor allem „August Buddelmeyer" alias Adalbert Cohnfeld mit seinen ungemein witzigen Reden und Hopf mit seinem „Nante" hervortaten.

Doch dieses Kapitel führt schon zur Revolutions-Prosa hinüber. Neben die bescheideneren anonymen Revolutionsdichter traten die anspruchsvolleren, die ihren Namen auf ihre poetischen Erzeugnisse setzten. Auch diese gehen in die Hunderte. Manch einer, der nie vorher und nie später wieder Reime verfertigte, ward von den Ereignissen hingerissen. Die Stimmung war etwa die gleiche wie 1914, als Hunderttausende Kriegsgedichte schrieben. Diese Namen zu nennen, erübrigt sich. Sie sind vergessen. Wichtiger sind die Titel dieser poetischen Erzeugnisse, da sie auf die Stimmung der damaligen Wochen zurückschließen lassen. Solche Titel sind: „Berliner Revolutions-ABC", „An meine Mitkämpfer auf der Barrikade", „Berliner Demokratenmarsch", „Preußens Totenmesse", „Gustav Hesse, der Held der Barrikade", „Herr König! ein Geburtstagsgedicht für dich", „Preußisch-deutsche Einheitshymne", „Große Ministerpleite", „An den Gräbern im Friedrichshain" und Hunderte andere, darunter Dutzende auf die neuen Farben „Scharz-rot-gold", von denen aber keines auch nur entfernt das wundervolle Freiligrathsche Gedicht „Schwarz-rot-gold" mit seinem großen Refrain:

„Pulver ist schwarz,
Blut ist rot,
Golden flackert die Flamme",

erreicht.

Wirkliche große politische Gedichte, Gedichte von bleibendem künstlerischen Wert haben die Märztage außer Freiligraths „Die Toten an die Lebenden", das aber erst im Juli 1848 entstand und hier nicht in Betracht kommt, nicht hervorgebracht. Die großen Freiheitskämpfer des Vormärz waren müde und meistens auch skeptischer als die jubilierende Masse. Einen wirklichen Jubelhymnus gibt es nicht. Selbst ein Optimist wie Hoffmann von Fallersleben schließt sein schönes „Frühlingslied von 1848", das so prachtvoll beginnt:

„Nun öffnet Tür und Gaden
Und euer Herz zugleich!
Der Lenz von Gottes Gnaden
Kommt heim ins Deutsche Reich" —

mit einer weiteren Kampfmahnung:

„Wohlauf, so laßt uns hüten,
Was uns der Lenz beschert,
Der Freiheit junge Blüten,
Sie sind des Kampfes wert."

Dieser Kampf wurde nicht gekämpft. Das Volk schlief wieder ein. Auch Friedrich Wilhelm IV. ging über seine Versprechungen einer freien Verfassung und des „Aufgehens Preußens in Deutschland" hinweg, wie sein Vater Friedrich Wilhelm III. über die seinigen hinweggegangen war. Die große Sehnsucht Deutschlands, die aus dieser Unsumme von politischer Lyrik schrie und die Erfüllung zu früh bejubelte, hatte nicht die Kraft, sich eine Erfüllung zu schaffen. Und so kann man diese „poetische" Revolution nur mit einem in seiner Zuspitzung unvergleichlich bissigen und wehen Vierzeiler Dingelstedts, seinem „Canon", abschließen:

„Kleindeutschland hier, Großdeutschland dort,
Scheindeutschland beider Losungswort;
Reindeutschland aber klagend spricht:
Ein Deutschland gibt's auch diesmal nicht."

Der Berliner Humor während der März-Revolution.

(Auch eine Erinnerung zur 75-Jahrfeier der 48er Revolution.)

Der Berliner hat den Weltruhm, in allen Lebenslagen seine Ruhe und seinen Humor zu bewahren. Ohne Witze kann er der ernsthaftesten Sache keinen Reiz abgewinnen. Wenn man die berühmte Friedländersche Sammlung der Berliner Stadtbibliothek, die Tausende von Flugblättern, Heften, Einblattdrucken usw. aus der Revolutionszeit enthält, durchsieht, bemerkt man mit Staunen, welch eine Fülle von Satire, Humor und Witz Berlin in jenen aufgeregten Wochen der März-Revolution produziert hat. Leider sind die meisten dieser heute noch nicht wieder veröffentlichten Dokumente zu umfangreich, als daß man sie bei der heutigen Papiernot nachdrucken könnte. Um aber einen schwachen Begriff von diesem Revolutionshumor zu geben, seien ein paar Anekdoten aneinandergereiht, die wir einem dieser Drucke entnehmen. Er führt den höchst kuriosen Titel: „Berliner Witzhagel, gefallen in der Barrikadenschlacht vom 18. zum 19. März und später." Louis Koch heißt der Aufzeichner, der diese Anekdoten Mitte des Jahres 1848 in Berlin auf den damals ungeheuer angeschwemmten Broschürenmarkt warf.

*

Nach der Proklamierung des Deutschen Reiches und der deutschen Farben fand man auch vor dem Hause eines früheren Ministers die schwarz-rot-goldene Fahne aufgesteckt. „Wundert Dich das," fragt ein Literat den andern, „weißt Du denn nicht, daß ein Chamäleon alle Farben anzunehmen weiß?"

*

In den Tagen, welche der Katastrophe vom 18. März vorangingen, glaubte man so fest an das Unschuldige der Versammlungen auf dem Schloß und Opernplatze, daß ein Dienstmädchen ihre Herrschaft fragte: „Madamken, wenn ick mit's Uffschauern fertig bin, kann ick denn wol en bißken mit den kleenen Justav uff die Revolution gehen?"

*

„Warum wirfst Du dem Minister die Fenster ein?" fragte ein Student einen Handwerksburschen am 16. März in der Wilhelmstraße. „Damit er den Kopf herausstecken und sehen kann, wie es in der Welt aussieht."

*

Ein Arbeiter begegnete dem andern im Gedränge vor dem 18 März auf dem Opernplatz. „Wat machst Du hier?" — „Ick helfe mit schreien, damit wir nich mehr so lange zu arbeeten brauchen und meine Knochen ooch mal ruhen können." — Nach der Revolution begegneten sie sich wieder. „Nun, ruhen Deine Knochen jetzt?" — „Nee, bloß die Kinnladen."

*

Unter dem Volke hatte sich die Nachricht von der Absetzung der Minister verbreitet; unter ihnen hat sich besonders Eichhorn verhaßt gemacht. Man versammelte sich deshalb vor seinem Hause und brachte ihm eine Katzenmusik, die an Disharmonie nichts zu wünschen übrig ließ. Vor seinem Hotel wurden nun einige Stimmen laut, die als Beweis des großen Abscheues, den sich der Exminister durch seine Heuchelei zugezogen, die Errichtung eines Galgens an seiner Tür verlangt hat, um sein Bildnis daran aufzuknüpfen. „Welcher Luxus," meinte ein Student, „Ihr wollt des Ministers Kopf im Bildnis hängen, während er ihn im Original schon seit gestern hängen hat."

*

Aus dem Arbeitshause waren alle Häuslinge befreit worden. An die Tür des Gebäudes schrieb man nicht „Nationaleigentum", sondern „Möblierte Zimmer mit Kost zugleich zu vermieten."

Neue pädagogische Literatur.

I.

Neue Bahnen der Volksschularbeit. Pädagogischer Wegweiser. Dürrsche Verlagsbuchhandlung, Leipzig, 1923. Herausgeber Lindemann **und Schulze in Verbindung mit** Eckardt, Kempinsky, Löbmann, **Springer u. a.**

I. Band: Elementarunterricht, Lebenskunde, Geschichte. 125 Seiten. Grundpreis 2,40 M.

II. Band: Deutsch, Geographie, Naturkunde, Physik und Chemie, Rechnen, Raumlehre. 109 Seiten. Grundpreis 1,80 M.

III. Band: Gesang, Zeichnen, Schreiben, Leibesübungen, 86 Seiten. Grundpreis 1,75 M.

Der Pädagogische Wegweiser ist die Buchausgabe von Veröffentlichungen in der Zeitschrift „Neue Bahnen". Die deutsche Lehrerschaft hat ihre Forderungen nach Umgestaltung der Volksschule vom Kinde aus gestellt. Die Kinderpsychologie gibt den Lehrplänen und Methoden die Grundlage. Ein Abbild dieser Strebungen will der „Wegweiser" sein und dabei der praktischen Schularbeit unmittelbar dienen. Zur Erleichterung der Anschaffung, und weil der Leser seltener des Gesamtgebiet zu besitzen wünscht, vielmehr Ausschau nach Einzelfächern hält, ist das Werk in drei Teile zerlegt. Die „Wegweiser" wollen nur „Wegweiser" in das pädagogische Neuland sein, Musterlektionen sucht man in ihnen vergeblich. Die Ziele sind durchaus weit gesteckt und die Ausführungen nicht auf engherzige Methodenreiterei eingeschworen. Systeme und Methoden können gut oder schlecht sein, sie sind wie Instrumente, mit denen der Stümper nichts, der Künstler immer noch Erträgliches schaffen kann. Der Mann ist die Hauptsache, die Lehrerpersönlichkeit das Beste. — Wir wünschen dem „Wegweiser" auf neuen Bahnen guten Erfolg.

Christiansen, Naturgeschichtsmethodik auf arbeitsunterrichtlicher Grundlage mit 14 Abbildungen. Verlag von Quelle & Meyer, Leipzig. 148 Seiten.

Die weite Gotteserde ist das große aufgeschlagene Buch, in welchem jeder auf seine Weise lesen kann, das jüngste Kind und der älteste Greis, ein jeder findet etwas, wenn er hineinsieht. Dieses Hineinsehen will jedoch geübt sein. Die Übung im Sehen draußen in der Natur muß dem Lehrer und die Auswertung im Unterricht zu zeigen, ist der Zweck des Buches. Die Schüler sollen hinausgeführt werden aus der Enge der Schulstube, hinaus an die Stätten der Natur, um hier Sehen und Verstehen der Lebensvorgänge zu lernen. Die Schule soll „arbeiten" lehren und den Schüler auf eigene Füße stellen. Ausgehend von dem Grundsatze, daß der Naturgeschichtsunterricht eine Heimatforschung sein soll, bietet der Verfasser in schulmäßiger Ausführung die Lösung der Aufgabe. Er zeigt, wie sich der Lehrer mit den Anforderungen der Unterrichtsweise und den erforderlichen Lehr- und Lernmitteln vertraut machen soll. Das Muster eines Arbeitsplans für den biologischen Unterricht in Volks- und Mittelschulen und acht Lehrbeispiele wollen die Wegweiser sein. Aus der Praxis hervorgegangen, für die Praxis bestimmt, wird das Buch dem strebenden Lehrer eine willkommene Handreichung für die lebensvolle Ausgestaltung seines Unterrichts und ein Beitrag für die Umwandlung der Lernschule zur Arbeitsschule sein. (Wird fortgesetzt.)

Glaube macht selig.

(Berliner Brief.)

Wir leben leider in einer Zeit, da man meist nur noch an das glaubt, was einem jeder neue Tag schmerzlich beschert. Und dieser Glaube hat nichts mehr von Religiosität; er ist ein stilles Hinnehmen, er ist Resignation aus der Erkenntnis heraus: an den Tatsachen nichts ändern zu können. Darüber hinaus aber triumphiert etwas anderes: Zuversicht und Hoffnung, daß jeder Prüfung einmal ein Ziel gesetzt ist. Und dieser Glaube macht noch immer selig, er ist Tröstung und Trost in den bangsten Augenblicken. Und doch gibt es noch einen anderen Glauben, der selig macht. Ein paar Worte aus Berliner Kindermund mögen ihn belegen.

Stehen da zwei kleine Steppkes auf der Straße, frierend, schlecht und mangelhaft angezogen, von Muttern auf die Straße geschickt, ohne Rücksicht auf den eisigen Nordwind. Eine wichtige geschäftliche Angelegenheit scheint die beiden Bengels zusammengebracht zu haben. Sie knabbern Bonbons; woher sie das für diesen Genuß nicht unbeträchtliche Geld haben, ist ihr ausschließliches Geheimnis. Natürlich reden auch sie von den teuren Preisen. Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen. Dafür mundet so eine teure Leckerei doppelt süß.

„Du — mein jroßer Bruda — Du kennst'n — er sagte: er wäre Kanone im Alten Ballhaus — jloobste det? — uns könn'n se ja wat erzählen! — sagt immer: früher hätten se eene janze Tüte Kuchenkrümel for'n Sechser jekriegt — und vier Honighörnchens for'n Jroschen!"

„Det soll'n wer wol jlooben, meent er? Wir sind doch nicht mit der Pauke jepiekt! Vaters Jüngste schonst jarnich!"

„Von wejn! Anjekiekt ha'k 'n nur! So — mit Telleroofen. Damit er jloobt: ick jloobe! Wie wenn se vom Weihnachtsmann reden. Da muß man ooch immer so tun, als ob man jloobt — sonst jiebts nischt! Vastehste. For'n Sechser! Mensch, den hat's ja nie jejeben. Det sagt man nur so. Damit wer nich so ofte kommen von wejen Bonbons!"

„So sehn wir aus!"

Die rotgefrorenen Fäuste schieben sich in die ausgefransten Manteltaschen. Der dicke Bonbon wird in den anderen Mundwinkel geschoben. Man beginnt, schon um warme Füße zu kriegen, so etwas wie eine Promenade. Man bleibt vor dem Aushängeschild eines Ladens stehn. Man versucht zu buchstabieren: „Tafelobst — 200 Mark!"

„Billig!"

„Mensch, teuer! Eenen Appel kriegste da! So 'nen janzen kleenen. For den De bei der Müllern 40 Em blechst. Zweehundert — det is nur, weil et Tafelobst heeßt. Det klingt nach wat! Det imponiert die Leute mit det ville Jeld! Wir sind doch nicht aus Dumsdorf! Wir zwee beede schon jarnicht!"

Und Kinder wie diese „zwee beede" gibt es gar viele in Berlin, die selig durch den Glauben sind . . .

Frauenzeitung des Posener Tageblatts.

Lethe.

Von Franz Schauwecker.

Eine Schar von Gestorbenen kam klagend an die Grenzen der Unterwelt zu dem schweigenden Strome Lethe, auf dem das Boot Charons sie erwartete. Der Fährmann des Todes zeigte auf das Gewässer, das kalt und glatt in einem bläulichen Schimmer glimmte, und sprach: „Trinkt von diesem Wasser, damit Ihr vergesset und glücklich werdet.“

Die Abgeschiedenen gedachten der glänzenden Erdenlüfte, der weißen Wölkchen, der bunten Blumen und des goldblitzenden Sonnenlichtes und weinten und seufzten. Und sie gedachten ihrer großen Leiden und trüben Stunden, der grauen Novemberwolken und öden Jahre, ihrer vergeblichen Hoffnungen und bunten Träume. Da kauerten sie weinend nieder und schöpften das Wasser mit der hohlen Hand, Männer, Weiber, Reiche und Arme, Junge und Greise, und die Kinder taten es ängstlich den Erwachsenen nach. Sie tranken begierig in langen Zügen. Darauf verstummte das Klagen und Ächzen, und eine Schar von Schatten trat leer und gleichmütig in das Fährboot, das sich mit ihren dunklen Gestalten wie mit allem Kummer der Erde füllte und dennoch nicht unterging.

Am Ufer aber blieb nur eine Gestalt zurück, ein Weib, und starrte in das tote Wasser zu ihren Füßen. Sie rührte sich nicht und trank nicht, indes ein Ausdruck des Entsetzens ihr Gesicht peinigte.

Charon blickte verwundert und ungeduldig auf sie, denn in weiter Ferne scholl aus der Dunkelheit dumpf das Klagen neuer Ankömmlinge.

„Beeile Dich!“ rief er. Die Schilfhalme raffelten am Kahnbug.

„Wer hiervon trinkt, vergißt alles. Leid und Glück, Erde und Himmel?“ fragte sie.

„Alles,“ antwortete Charon ungeduldig. „Trink und komm.“

„Und vergißt Söhne und Töchter?“ fragte die Frau.

„Alles, alles. Eile Dich!“

Die Frau starrte schaudernd in das tote, lautlose Gewässer. Die Haare, die ihr über die mageren Schultern fielen, waren grau, farblos vor Leid und Alter.

„Vergiß . . . komm!“ mahnte der Fährmann sanft.

„Ich bin eine Mutter,“ murmelte die Frau. „Ich habe Söhne und Töchter. . .“

Und sie lächelte, schritt vorwärts und stieg in den dunklen Kahn und nahm alle Erinnerungen mit sich hinüber in das große Vergessen.

Aberglaube und Brauch im ersten Lebensjahr.

Volkstümliche Anschauungen und Bräuche der deutschen Bevölkerung des Posener Landes wurden eine Reihe von Jahren hindurch gesammelt und dargestellt in der jetzt eingegangenen Zeitschrift „Aus dem Posener Lande“. Von den dort niedergelegten Beiträgen zur Volks- und Heimatkunde sind manche wert, daß sie der Vergessenheit entrissen werden und künftige Sammler und Forscher anregen. Wir geben heute ein Beispiel.

Der Lehrer Franz Rheinsberg, früher in Bromberg, hat in Städten und Dörfern des früheren Regierungsbezirks Bromberg herumgehorcht und beobachtet, was das Volk über die Behandlung des Kindes im ersten Lebensjahr denkt und welche alten Bräuche es auf diesem Gebiet pflegt. Hier ist das Ergebnis seiner Forschungen und Betrachtungen:

A) Bei der Geburt.

1. Wenn das Kind geboren ist, so muß es, wenn es ein Mädchen ist, in ein altes, zerrissenes Hemd des Großvaters, wenn es ein Knabe ist, in ein solches der Großmutter gelegt werden, dann wird es klug. (Bartschin.)

2. Es darf erst nach einer Stunde gewogen werden, sonst bleibt es immer leicht. (Desgl.)

3. Das neugeborene Kind muß man für einige Minuten von der Mutter wegnehmen, bis es weint. Dann wird es immer Sehnsucht nach ihr haben und sie niemals verlassen. (Labischin.)

4. Auf die Stirn, die Brust und die Schultern soll man sogleich nach der Geburt je drei Kreuzzeichen machen, damit der böse Geist von dem Kinde ferngehalten werde. (Schubin.)

5. Das neugeborene Kind soll man sogleich möglichst vielen Menschen zeigen, damit es sich an sie gewöhne und später nicht menschenscheu werde. (Desgl.)

B) Bei der Taufe.

6. Man darf das Kind nicht an einem Dienstag oder Freitag taufen lassen, da ihm dann im späteren Leben leicht ein Unglück zustoßen kann. Der beste Tag für die Taufe ist der Donnerstag. (Bartschin.)

7. Bei der Taufe muß das Kind schreien, dann wird es fromm werden. (Neu-Dombie bei Labischin.)

8. Man soll dem Kinde nicht den Namen der Mutter oder des Vaters als Rufnamen geben, da es sonst diese nicht ehrt. Hat es kluge Eltern, Großeltern oder Urgroßeltern, so soll man ihm ihre Namen als Nebennamen geben, da es dann auch klug werden wird. (Schubin.)

9. Man soll zur Taufe möglichst die Sachen, die schon die Mutter oder Großmutter zur Taufe getragen haben, wieder anziehen, weil das Kind dann ihre Eigenschaften erben wird. (Schubin und Bartschin.)

C) Beim Zahnen.

10. Damit die Zähne gut herauskommen, muß man dem Kinde eine Bernsteinkette um den Hals hängen. Diese zieht alle Krankheiten, die in dieser Zeit entstehen, fort. (Bromberg.)

11. Ist ein Zahn etwas herausgekommen, so darf er nicht angefaßt werden, da er sonst schief wächst. (Bartschin.)

12. Man darf fremden Menschen nicht erzählen, wieviel Zähne das Kind schon hat, da sie ihm sonst ausfallen. (Bei Znin.)

13. Hat eine Mutter schöne, breite Zähne, so soll sie sie dem Kinde so oft wie möglich zeigen, dann bekommt es auch solche. (Joachimsdorf bei Bartschin.)

14. Wer von den Eltern den ersten Zahn beim Kinde bemerkt, muß dem anderen einen Taler geben, dann kommen die Zähne viel leichter und schneller hintereinander. (Bromberg.)

D) Beim Wachstum.

15. Vor Vollendung des ersten Jahres darf man dem Kinde nicht die Fingernägel beschneiden, sonst stirbt es. (Bartschin, Schubin, Bromberg.)

16. In dieser Zeit darf man es auch nicht kämmen, sonst stirbt es ebenfalls. Nur bürsten mit einer Haarbürste ist erlaubt. (Schubin, Bartschin.)

17. Ein Kind darf man nicht vor einen Spiegel halten, sonst wird es häßlich. (Schubin.)

18. Vor einem Jahre darf man dem Kinde nicht die Haare abschneiden, da sie sonst nicht wachsen und besonders Knaben als Mann frühzeitig einen kahlen Kopf bekommen. (Desgl.)

19. Bis zu einem Jahre darf das Kind auch nicht gemessen werden, weil es sonst nicht wächst. (Desgl.)

E) Beim ersten Ausgang.

20. Wird das Kind zum ersten Male ausgefahren, so muß man darauf achten, daß man einem jungen Menschen zuerst begegnet, dann bleibt es immer jung. (Labischin und Schubin.)

21. Damit es von neidischen Menschen, besonders von Frauen, nicht „verrufen“ werde, muß man ihm an das Händchen ein rotes Band anbinden. Man kann aber auch den Daumen fest kneifen, dann geschieht dem Kinde auch nichts. Ist aber ein Kind von einer Person „verrufen“ worden, dann muß man dreimal auf die Erde speien und dabei folgendes sprechen: „Hex perex und Judenspeck, dreimal schwarzer Kater.“ Es wird dann wieder gesund. (Schubin und Bartschin, auch Kreis Znin und Mogilno.)

22. Beim Ausgehen darf das Kind niemals vom Regen naß werden, da es sonst Sommersprossen bekommt. (Schubin.)

23. Geht das Kind gern ins Freie, so wird es immer ein heiteres und fröhliches Gemüt haben. Sitzt es am liebsten in der Stube, so wird es ein Stubenhocker. (Desgl.)

F) Beim Essen.

24. Damit das Kind recht klug werde, muß man ihm viel Spargelköpfe zu essen geben. (Schubin, Bartschin, Bromberg.)

25. Die Speise soll man dem Kinde aus verschiedenen Gefäßen geben, damit es sich gewöhnt, anspruchslos zu sein. (Schubin.)

G) Am ersten Geburtstage.

26. Am ersten Geburtstage soll man auf den Tisch ein Gebetbuch, ein Stück Brot und ein Geldstück legen. Greift das Kind nach dem Gebetbuch, so wird es fromm, nimmt es das Brot, so wird es immer sein gutes Brot haben, nimmt es das Geldstück, dann wird es einmal wohlhabend werden. Statt des Gebetbuches kann auch ein anderes Buch hingelegt werden. Greift das Kind nach diesem, so wird es fleißig lernen, und einmal sehr berühmt werden. (Schubin, auch im Kreise Znin, Mogilno und Bromberg.)

*

Wer will nach diesem Beispiel mitarbeiten an der Aufgabe, Volksweisheit und Volksaberglauben in unserer Heimat zu sammeln und davon zu erzählen? Frauen, auch für euch ist hier ein Feld!

Cosima Wagner in Not.

Wir lesen in der „Berliner Nationalzeitung“: Richard Wagner, der auch sein eigener Textdichter war, bestimmte testamentarisch, daß sein „Parsifal“ nur im Festspielhaus in Bayreuth zur Aufführung gelangen dürfte. Dreißig Jahre nach seinem Tode haben sich die Amerikaner des Werkes bemächtigt, und alle Bühnen des Kontinents haben nach diesem Beispiel das Werk, ohne je einen Pfennig an die berechtigten Erben auszahlen zu müssen, zur Aufführung gebracht. Tatsächlich steht nach der Statistik die Aufführungsziffer Wagnerscher Werke heute noch immer an erster Stelle. Außer Puccini dürfte kaum weder ein lebender noch toter Komponist derart ausverkaufte Häuser zum Beispiel an deutschen Opernbühnen erzielen, wie der „tantiemefreie“ Wagner. — Während man in Wahnfried vor Ausbruch des Krieges noch von der großen Hinterlassenschaft des Meisters zehren konnte, hat die katastrophale Geldentwertung das sicher nicht zu unterschätzende Gesamtvermögen der Wagnerschen Erben, soweit sie in Wahnfried domizilieren, heute so zusammenschmelzen lassen, daß Frau Cosima und die von ihr betreuten Nachkommen Wagners sich heut in bedauernswerten Verhältnissen befinden. Auch dort hat die Tatsache, daß man Besitzer von Sachmillionen ist, die sicher in Wahnfried anzufinden sind, nicht Halt gemacht vor der Entwertung des notwendigsten Gegenstandes, dessen man zum täglichen Leben bedarf, nämlich des Geldes. Während die Direktoren und die städtischen und staatlichen der Opernhäuser der ganzen Welt aus dem gewaltigen Geist des Meisters den größten Teil ihrer Einnahmen beziehen, ohne dafür einen Schilling an seine Erben abzuführen, wird man in Wahnfried Erwägungen anstellen, welche Werte zu veräußern sind und in profane Hände kommen müssen. Neben den Direktoren sind heute noch die Verleger Wagners in der glücklichen Lage, mit der steigenden Geldentwertung ihre Einnahme zu steigern. Denn aus der Fülle der seit vielen Jahrzehnten vorliegenden gedruckten Arbeiten Wagners, die zwar zum Goldpreis hergestellt wurden, gegenüber den heutigen Nominalsummen relativ nur Pfennige in Anspruch nehmen, erfolgt heute die Veräußerung an Noten, Textbüchern, Lizenzen usw. zum Kurs der Dollars oder der Indexziffer unter Berechnung aller Buchhandlungs- und Sortimentszuschläge. Ein Bruchteil der vielen Millionen würde vielleicht genügen, eine Ehrung des großen Toten in der Form vorzunehmen, daß man diejenigen, die er liebte, jetzt nicht darben läßt.

Das Neueste von der Mode.

Auffallende Neuheiten der Frühjahrskostüme.

Neben dem schon seit mehreren „Saisons“ gewohnten halb- und dreiviertellangen Jacketts und Mänteln wird sich im kommenden Frühjahr eine Neuheit unter den Kostümjacken in die Gunst der Frauenwelt zu schmeicheln versuchen; die lose Jacke ohne Ärmel oder das ärmellose Mantelett. Was die Mode damit bezweckt? Wir wissen es nicht, denn Ersparnisse am so teuer gewordenen Stoff sind an diesem Modell kaum zu erzielen, da es den an den Ärmeln erübrigten Stoff zumeist in seiner glockigen Weite zusetzt. Rücken- und Vorderteil sind bei ziemlich breiter Achselnaht an dem modernen Mantel fast ohne jede Scheidung gehalten. Nur feine Biesennäherei schmückt vereinzelt entweder den unteren Rand oder senkrecht rechts und links in 5 bis 6 Wiederholungen als einziger Besatz die gerade Fläche des Rückens oder der Vorderteile. Andere Modelle dieser Art sind durch schmale seidene Treffen in sauberster Ausführung oder feine Kurbelstickereien in orientalischer Manier, also buntfarbig geschmückt. Immer aber fehlt der Gürtel völlig oder wird nur am Vorderteil etwa handbreit von der Seite her sichtbar, um durch ein großes Knopfloch nach innen zu verschwinden und hier unsichtbar durch Kohinoors geschlossen zu werden, die auch am völlig gürtellosen Mantelett, die beiden Vorderteile über der Brust nicht über-, sondern gegeneinander, also mit beiden hochstehenden Ränern zusammenhalten. Nach außen deckt dann die Verschlußstelle ein fein gravierter Metallknopf. Den mäßig spitzen Halsausschnitt umgibt entweder ein schmaler, vorn in ziemlich spitzer und breiter Ecke auslaufender Klappkragen, der ebenfalls mit einigen in der Größe abgestuften Zierknöpfen besetzt ist, oder ein einfacher Schalkragen.

Kontrastierende Neuheiten, die neueste Mode am Frühjahrskleide.

Die außerordentliche Farbenfreudigkeit der kommenden Frühjahrsmode wird durch gegensätzliche Garnituren Kragen und Manschetten noch besonders gehoben werden. Besteht das Kleid, der Mode entsprechend, aus orientalisch bunt gemustertem oder kräftig einfarbigem Stoffe, so wird dazu eine schneeig weiße Battist-, Leinen- oder Ripskragengarnitur mit dazu gehörigen Manschetten getragen. Gebrannte Plissees, eingereihte Fälbelchen, handgefertigte schmale Spitzen oder Ziernähte dienen an ihnen als Schmuck. Am einfarbigen Kleide dagegen ist eine buntfarbige Garnitur unerläßlich, die dann freilich entsprechend breiter im Schnitt gehalten sein muß, um den an der weißen Garnitur vorhandenen Schmuck entbehrlich zu machen. Auch buntfarbige Kragengarnituren mit Besatz von schmalen schwarzen Schrägstreifen oder mit daumenbreitem Randabschluß sind reizvolle Neuheiten auf kräftig einfarbigen Kleidern. Schwarze Vorsteckschleifen am Schal- oder Klappkragen erhöhen noch ihren eigenartigen Reiz.

Umschau.

Weiblicher Universitäts-Professor. Die Privatdozentin für Staatswissenschaften an der Berliner Universität, Frl. Dr. Charlotte Leubuscher, ist beauftragt worden, an der Universität Göttingen zur Ergänzung der Lehrtätigkeit der ordentlichen Fachvertreter, insbesondere auf dem Gebiete der Sozialpolitik, des Sozialismus und der sozialen Bewegung Vorlesungen und Übungen zu halten.

Das Land mit zu wenig Frauen. Das einzige Land, wo es weniger Frauen als Männer gibt, ist — Australien. Die Bevölkerung zählt dort 5 Millionen Seelen, darunter um 200 000 heiratsfähige Frauen weniger als Männer. Die Regierung wünscht diesem Übelstande abzuhelfen und protegiert die Einwanderung von Frauen, deren es zum Beispiel in Großbritannien um zwei Millionen mehr gibt als Männer. Die englischen Frauen haben die erhöhen Heiratsmöglichkeiten richtig eingeschätzt, und nun wird jedes englische Schiff 50 bis 100 Frauen von 20 bis 30 Jahren nach Australien bringen. Sie müssen 50 bis 100 Pfund mitbringen, von denen ein Teil nach der Ankunft deponiert wird, um im Falle der Notwendigkeit, d. h. wenn sich kein Bräutigam findet, die Rückreise zu decken. Die Frauen müssen ihre Bereitwilligkeit erklären, auf dem Lande in den Faktoreien zu leben und landwirtschaftliche Arbeiten zu verrichten. Zu Beginn ihres Aufenthaltes werden sie auf mindestens 6 Monate in Familien von Landwirten untergebracht, um sich die notwendigen Kenntnisse aneignen zu können, wofür sie neben der Verpflegung noch ein Pfund Lohn für die Woche erhalten. Nach dem ersten Halbjahre sind sie frei in der Wahl des Wohnsitzes und der Beschäftigung, falls sie nicht schon früher einen Mann gefunden haben.

Das evangelische Mädchenalumnat in Teschen. Der evangelische Gustav-Adolf-Verein in Teschen (Polen) unterhält ein Mädchenalumnat, das im Schuljahr 1921/22 66 Zöglingen Aufnahme gewährte: 27 von ihnen stammten aus Polnisch-Schlesien, 22 aus dem übrigen Polen, 10 aus Tschechisch-Schlesien, 7 aus der Slowakei. Die Mädchen besuchten die Volks- und Bürgerschulen, die Mittelschule und die Handelsschule in Teschen und bildeten sich in Sprachen, Musik und allerhand Fertigkeiten aus. Das Kostgeld war beispiellos billig; es konnte infolge rechtzeitiger, günstiger Einkäufe von Lebensmitteln auf 6000 Mp. monatlich erhalten werden. Trotz vielfacher Erhöhung aller Preise betrug es noch im Januar nur 30 000 Mp. monatlich.

Das Mädchenwaisenhaus des Teschener Gustav-Adolf-Vereins beherbergte im Schuljahr 1921/22 19 Kinder, von denen 17 darin verblieben sind. Die Erhaltung dieser bedürftigsten unter allen Kindern bereitet immer größere Sorgen und Schwierigkeiten; denn die Jahresbeiträge der Vereinsmitglieder und die vielfach reichen Spenden vermögen den nötigen Aufwand nicht zu decken. Darum wird das Waisenhaus allen Menschenfreunden wärmstens empfohlen!

Praktisches.

Gegen Holzwürmer. Wenn man Benzin oder Amylalkohol in die Bohrlöcher der Holzwürmer mittels eines weichen Pinsels tief genug hineingeträufelt, sterben die Tiere sofort, da sie den Geruch nicht vertragen können. Da dieses Mittel aber höchst feuergefährlich ist, muß bei der Arbeit Vorsicht gebraucht werden. Man nehme sie nur am Tage vor.

Petroleumflecke zu entfernen. Petroleumflecke werden aus Papieren und Kleiderstoffen leicht entfernt, wenn man kohlensaure Magnesia mit Wasser zum steifen Brei anrührt, wenigstens messerrückendick auf die Flecke bringt, unter mäßigem Druck trocknen läßt, dann durch Gegenhalten eines heißen Löffels erhitzt und endlich wegwischt.

Feine Messer zu schärfen. Ein vorzügliches Mittel, Rasiermesser oder andere feine Schneiden zu schärfen, besteht in folgendem: Man kauft aus der Apotheke etwas pulverisierten Blutstein, vermischt diesen mit Baumöl zu einer farbenartigen Masse, bringt von dieser etwas auf den Streichriemen, bevor man das Messer auf demselben streicht. Letzteres bekommt darnach eine außerordentlich feine Schärfe.

Eichenholzbeize. 80 Gramm trockenes kohlensaures Natron, 250 Gramm heller Ocker, mit 2 Liter Regenwasser eine halbe Stunde lang gekocht, dann werden noch 2 Liter Wasser zugesetzt. Zu dieser Beize setzt man noch 700 Gramm einer Wachsmasse aus 1 Kilogramm gelbem Wachs, 2 Liter Wasser und 70 Gramm Pottasche hinzu.

Eine billige Wagenschmiere für den Winter verschafft man sich, wenn man Baumöl eine kleine Menge Wasserblei beimischt. Vor jedesmaligem Gebrauche ist die Mischung gut umzurühren. Für den Sommer nimmt man Baumöl und den gleichen Gewichtsteil ausgeschmolzenen Rindstalg und ebenfalls ein wenig Wasserblei. Man trägt die Schmiere sehr dünn auf. Die Mischung kann sich jeder Landwirt selbst herstellen, und sie ist besser und um 50 Prozent billiger als jedes Fabrikat.

Aluminiumtöpfe, die dunkel geworden sind, kann man auf folgende Weise wieder silberweiß machen, ohne daß das Metall beschädigt wird: Aus 90 Gramm technisch reinem kristallisierten Aluminiumsulfat und 10 Gramm Kristallsoda stelle man eine Lösung her. Das Kochgeschirr wird etwas über den dunklen Rand hinaus mit Wasser gefüllt, ein bis zwei Eßlöffel der Salzmischung hinzugegeben und das Ganze zum Kochen gebracht. Der Ansatz wird sich lösen. Das Wasser kann zum Reinigen mehrerer Töpfe verwendet werden.

Mittel gegen Wanzen. 15 Gramm Sadebaumspitzen und 5 Gramm Koloquinten koche man in 100 Gramm Wasser und füge 5 Gramm Karbolsäure oder Lysol hinzu und bestreiche damit die Fugen der Möbel, die Wände, von denen man die Tapete ablöst.

Rezepte.

Apfelmet. Auf 1 Pfund saure, in Stücke geschnittene Äpfel gibt man 1 Liter Wasser und kocht darin die Äpfel gut durch. Dann schlägt man alles durch ein Sieb und gibt dem Saft eine Zitrone und 50 Gramm Honig hinzu. Nachdem man das Ganze gut durcheinandergerührt hat, stellt man den Met kalt.

Apfeltunke (kalt oder warm). 1 Pfund Apfelmus mit 30 Gr. in 1/4 Liter Wasser geläutertem Zucker verdünnt und nach Belieben mit etwas Vanille oder ganz wenig Feinbranntwein vermischt. Ebenso kann man auch Aprikosen-, Pfirsich-, Himbeer- und Erdbeertunke herstellen.

Roterübenmet. Man nimmt rote Rüben, schabt die kleinen Wurzeln ab und schneidet sie in dicke Scheiben. Dann gibt man drei- bis viermal soviel Wasser wie Rüben in den Topf und kocht sie 3/4 Stunden. Dann gießt man den Saft durch ein Sieb und gibt etwas Johannisbeersaft hinzu und auf einen Liter Rübensaft den Saft einer Zitrone. Dieser Met wird kalt genossen und muß in 3—5 Tagen verbraucht sein.

Hauptschriftleitung: Dr. Wilhelm Loewenthal.
Verantwortlich: für Polen und Ostfragen: Dr. Wilhelm Loewenthal; für den übrigen politischen Teil sowie für Handel und Wirtschaftszeitung: Dr. Martin Meißner; für Lokal- und Provinzialzeitung: Rudolf Herbrechtsmeyer; für den übrigen unpolitischen Teil: Dr. Wilhelm Loewenthal; für den Anzeigenteil: M. Grundmann. — Druck und Verlag der Posener Buchdruckerei und Verlagsanstalt T. A., sämtlich in Posen.